

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 256.

Mittwoch den 1. November 1899.

6. Jahrgang.

Bitte die Beilage.

Der Untergang des Nationalliberalismus.

L. V. „Qui mange du pape, en meurt“*) hieß es zu den Zeiten des berühmten Papstes Alexander VI. Borgia, weil dieser Leute, die er beiseite schaffen wollte, zu üppigen Gastmählern einlud und ihnen vergiftete Speisen und Getränke vorsezte. Mit einer kleinen Variante in Form und Inhalt könnte man heute mit Jug sagen: „Qui mange du socialisme, en meurt“. Allerdings in dem Sinn, daß nicht der Sozialismus selbst das „Gift“ brant, an dem die alten Parteien sterben, sondern daß diese in der Behandlung des Sozialismus die Fehler machen, an denen sie zu Grunde gehen werden. Bismarck brauchte das Sozialistengesetz zurecht, um später darüber zu stracheln und zu Falle zu kommen, und die Scharfmacher haben nicht geruht und nicht gerastet, bis die Zucht-hausvorlage fertig war, die bereits ihre zerstörende Wirkung auf die Parteien ausübt.

Beim Centrum allerdings muß man die ganze Wirkung erst abwarten, weil die Haltung dieser Fraktion noch nicht genau zu erkennen ist. Aber wenn das Centrum der Zuchthausvorlage in irgend einer „verbesserten“ Form zustimmen sollte, so werden das die „katholischen“ Arbeiter schwerlich ruhig hinnehmen, und die Haltung des Centrum in der bayerischen Abgeordnetenkammer ließ deutlich erkennen, daß Herr Lieber mit seinen „staatsmännischen“ Praktiken diesmal zum allermindesten einen schweren Stand haben wird.

So eine vollständige Krise aber ist die national-liberale Partei geraten. Die Zerfetzung ist dort so weit vorgeschritten, daß die Verhandlungen über die Zuchthausvorlage abermals eine Spaltung dieser schon so oft gespaltenen Partei herbeiführen werden, wenn es nicht irgend einem „Staatsmann“ gelingt, das in allen Jugen tragende Gebäude der Partei noch einmal zu stützen und die Ritze zu verkleistern. Aber wer soll dieser „Staatsmann“ sein? Von den „Jungen“ hat keiner den erforderlichen Einfluß, und die „Alten“ haben sich müde oder großtun zurückgezogen. Bennigsen sitzt auf dem „Altenthron“ in Hannover und Miquel ist zu den Agrariern übergegangen.

Die nationalliberale Partei ist infolge ihrer Schwächen und Inkonsistenzen stets von Krisen und Spaltungen heimgesucht worden. Nachdem sie dem „nationalistischen“ Ministerium Bismarck die Indemnität für seine Verfassungswidrigkeiten verschafft, wuchs sie nach der Gründung des Reichs unter der Gönnerschaft des „Perkules des Jahrhunderts“ zur mächtigsten Partei des Reiches an, alles verkehrt durch ihre Brutalität und Taktlosigkeit und ein Volksrecht nach dem anderen preisgebend durch ihren Knechtsinn und durch ihre Wankelmüthigkeit.

Als Bismarck die „liberale“ Maske abwarf und Reichsgewalt und Reichsgesetzgebung zum Vortheil seiner Kasse auszunutzen begann, da begannen auch für die nationalliberale Partei die Enttäuschungen und Spaltungen. Als Bismarck mit seiner neuen Zoll- und Wirtschaftspolitik kam und die Partei nicht gleich über den Stock springen wollte, splittete sich die Gruppe Schaub-Weiß („schäufliche Völkerschaft“) ab. Dies geschah 1879, und schon 1880 erfolgte die große Seceßion; die freihändlerischen Nationalliberalen Forckenbeck, Bamberger, Nicker, Barth u. s. w. traten aus der Partei aus. Eugen Richter beging den Fehler, diese Freihändler zu seinen Freisinnigen heranzuziehen, wodurch er seine Fraktion auf 110 Mann („goldene Hunderzehn“), aber auch den Keim der Zerfetzung in der Freisinn brachte. Bei den Wahlen ließ man Bismarck seinen Apparat gegen die Nationalliberalen spielen, wodurch ihre Fraktion im Reichstage, wo sie 1874 noch 155 Mann stark war, 1884 auf 45 Mitglieder, und im preussischen Abgeordnetenhaus von 182 im Jahre 1873 auf 65 Mitglieder anfangs der achtziger Jahre herabging. Trotz aller Fußtritte, die die Partei von Bismarck erfuhr, suchte sie ihm doch immer wieder ihre Dienste aufzubringen.

Durch den Kriegschwindel und die Angstwahl von 1887 stieg die nationalliberale Partei wieder auf 101 Mann im Reichstage, aber nachdem sie dort das Septennat

bewilligt und das Brod vertheuert hatte (Kartellpolitik), sank sie 1890 auf 42 Mandate, während sie zur Zeit 44 Mitglieder und 4 Hospitanten zählt. Schon in der letzten Zeit des Sozialistengesetzes gab es in der Partei heftige Differenzen zwischen Bennigsen und Miquel, wobei letzterer wesentlich zum Sturze Bismarcks beitrug, indem er gegen Bennigsens Einspruch seine Fraktion bewog, das Sozialistengesetz abzuschwächen, so daß Bismarck erklärte, dasselbe in seiner „Verstümmelung“ nicht annehmen zu können. Miquel hielt sich damals offenbar für den prädestinirten Nachfolger Bismarcks.

Nachdem Bismarck aus der Regierung geschieden war, wurde erst recht klar, wie abhängig die nationalliberale Partei von demselben gewesen; ihre politische Bedeutung war völlig geschwunden. Manchmal klagten ihre alten Führer in elegischen Tönen um die „große“ Vergangenheit und die nationalliberale Eitelkeit verstieg sich dazu, die Sitzungen des Parlaments, in denen die Nationalliberalen ihre knechtliche Unterwürfigkeit unter die herrschende Gewalt darzuthun, als „große Tage“ zu bezeichnen. Alles im deutschen Volke, was von national-liberalem Knechtsinn nicht angegriffen war, athmete auf, als der politische Terrorismus der Nationalliberalen durch ihre Niederlagen gebrochen war.

Man hat die Nationalliberalen vielfach als die Vertreter des industriellen Großkapitalismus bezeichnet und das nicht unzutreffend. Sie haben den Stumm und Genossen viel Handlungsdienste bei deren reaktionären und arbeiterfeindlichen Wachsen geleistet. Unter solchen Umständen war es einigermaßen verwunderlich, daß sich unter den Nationalliberalen dennoch Männer fanden, die den Muth hatten, den Scharfmachern die Gefolgschaft aufzugeben und die Zuchthausvorlage zu verwerfen.

Die Erklärung liegt wohl hauptsächlich darin, daß diese Männer die wenigen Arbeiter, die noch in ihrem Gefolge sich erhalten wollten, denn mit der Zuchthausvorlage treiben sie dieselben zur Sozialdemokratie. So viel Einsicht kann man den „Wassermännern“ wohl noch zutrauen.

Merkwürdig ist unter ihnen die Erscheinung des Freiherrn von Heyl, des bekannten Wormser Großindustriellen, der viele Sünden gut zu machen hat. Die „Wassermänner“ sind von der Presse desjenigen Flügels ihrer Partei, der den Kurs der Scharfmacher innehat, wüthend angefallen worden, namentlich seitdem Herr Wassermann die Anhänger der Zuchthausvorlage der Heuchelei bezichtigt hat. Die Scharfmacher-Presse hat alles gethan, um die Kluft zwischen dem rechten und linken Flügel der Nationalliberalen zu erweitern. Die Herren vom rechten Flügel, Müller, Büsing und Genossen, die sich von Stumm und seinen Freunden nur durch den Namen unterscheiden, wollen die Zuchthausvorlage „verbessern“, um sie dem Centrum annehmbar zu machen.

So wird die nationalliberale Partei nochmals zerfallen und wird damit nach und nach vom politischen Schauplatz verschwinden. Der rechte Flügel thut gut, in den Konservativen aufzugehen; die Wassermann und Genossen, die mit Rücksicht auf die nicht-sozialistischen Arbeiter das Koalitionsrecht nicht antasten wollen, würden ihren politischen Kredit nur heben, wenn sie die allgemach der Lächerlichkeit verfallene Bezeichnung „nationalliberal“ von sich weisen wollten. Doch mögen das die Herren machen, wie sie wollen. Indem die nationalliberale Partei mehr und mehr sich dem Zeitpunkte nähert, der ihren gänglichen Untergang bringen wird, verschafft sie ihren politischen Gegnern die Genugthuung, daß die hundertfältigen Sünden dieser Partei endlich ihre Strafe finden, wenn auch eine verhältnißmäßig gelinde.

Vom Kriegschauplatz der Börse.

Die patriotische Begeisterung der Londoner City schlägt in brausenden Hochwellen empor — die Kurse steigen. Die Goldgruben Transvaals sind in Unthätigkeit gesetzt, aber den Kassen der großen Londoner Bankhäuser tragen sie gerade jetzt das meiste Geld zu. Wie so das? Auf die Nachricht von den ersten „Siegen“ der

*) Man sagte ihm nach, er habe früher in den sozialistischen Versammlungen zu Worms die dort gehaltenen Reden stenographisch aufnehmen lassen, zu welchem Zweck mag sich jedermann selbst denken.

Engländer hin hat die patriotische Börsenpresse einen Ton angeschlagen, als wenn Chamberlain bereits Transvaal in der Tasche hätte. Nun wußte das große Publikum der Börse — jene, die nie alle werden — nichts Gescheidteres zu thun, als Goldminenwerthe zu kaufen. Eine Haufe entstand auf dem Goldminenmarkt, wie man sie schon längst nicht gesehen hat. Die Börsenberichte melden: „Alle Bedenken wurden beiseite geschoben; es gab nur ein Schlagwort: Transvaal wird britisch; und das genügte, um die Unternehmungslust in allen Theilen des Reiches aufzustacheln. So geschah es, daß innerhalb weniger Tage alle die Kursverluste eingeholt und überholt wurden, die vor und mit dem Ausbruch des Krieges allmählich Platz gegriffen hatten.“ Die Kursverluste wurden eingeholt, aber von wem? Nicht von denjenigen, welche sie erlitten hatten, sondern von der Gegenpartei. Erst suchte das große Publikum die Minenaktien loszuwerden. Das Publikum, das nicht kapitalkräftig genug ist, um eine weitausgreifende Spekulation zu wagen, das zu einem großen Theil aus Industriellen besteht, die nur gelegentlich auf der Börse spielen und besorgt sein müssen, daß ihre sonstigen Unternehmungen in die Brüche gehen, wenn sie auf der Börse reinfallen, dieses Publikum verkaufte erst seine Minenwerthe und brachte dadurch den Kurs zum Sinken. Wer waren damals die Käufer? Die großen Bankhäuser! Nunmehr in die nötige Hitze gebracht durch die aufgebauichten Siegesnachrichten, bereit das große Publikum seine Verkäufe und eilt, die Aktien, die es soeben auf die Börse warf, wieder zu erwerben. Jetzt steigen die Kurse. Und wer sind diesmal die Verkäufer? Die großen Bankhäuser! So haben die Kapitalmagazinen während weniger Tage eine gewaltige Kursdifferenz eingesackt. Das ist ihre erste Ernte vom Kriegschauplatz. Aber damit nicht genug! Die jetzige Haufebewegung wird von den Bankhäusern benutzt, um eine Auswahl in ihrem Minenaktienbesitz durchzuführen: sie stoßen die schlechte Waare ab und behalten für sich die sicheren Papiere. Ist diese Arbeit durchgeführt, dann muß ihre nächste Hoffnung sein: eine blutige Niederlage der Engländer. Der dadurch bedingte Kurssturz würde ihnen die Möglichkeit geben, ihre Minen-Portefeuilles sehr vorthellhaft zu füllen. Allem Anschein nach wird auch diese Spekulation gelingen. Was aber auch eintreten mag, ob Sieg oder Niederlage, die Kapitalkolosse der Börse halten jedesmal ihre sichere Ernte. Warum sollen sie da nicht für den Krieg begeistert sein?

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zu den uferlosen Flottenplänen. Der offizielle, Sonnabend veröffentlichte Flottenplan-Artikel entstammt nach der „Frankf. Ztg.“ dem Pressbureau des Reichsmarineamts. Der Reichskanzler soll zwar die Tendenz des Artikels billigen, vielleicht aber nicht die Veröffentlichung desselben, weil der Bundesrath natürlich noch nicht befragt worden ist und von nichts weiß. Offiziell wird zur Deckung der Kosten auf die sichere Erhöhung der Getreidezölle 1903 hingewiesen, woraus mindestens 60 Millionen Mehreinnahme zu erwarten sei. — Da haben wir's. Erst sollen keine neuen Steuern nötig sein, und nun kommen schon Offiziöse und sagen: die 1903 zu erwartende Erhöhung der Getreidezölle werde alles gut machen. Es sollen also gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden: die Agrarier erhalten eine erhöhte Liebesgabe, indem mit einer künstlichen Steigerung der Getreidepreise ihre eigenen Einnahmen gesteigert werden, und die Flottenschwärmer erreichen ihr Ziel, indem sie die Agrarier durch die Aussicht auf neue Millionen marinesfreundlich machen. Die Großindustriellen der Eisen- und verwandten Branchen verdienen direkt und die Agrarier indirekt. Eine hübsche Illustration der „Solidarität der Interessen“ zwischen industriellem und landwirtschaftlichem Großunternehmertum. Die Sache aber müssen die Arbeiter und kleinen Handwerker bezahlen. Mittelfst der Zuchthausvorlage macht man sie erst rechtlos, und mit dem Getreidewucher powert man sie dann aus. Herzliebchen, was willst du mehr! Es ist wirklich schwer, keine Satyre zu schreiben.

*) Wer ist, was vom Papst kommt, stirbt daran.

Natürlich stimmen die Organe, die sich grundsätzlich für militärische Forderungen begeistern, rückhaltlos den neuesten Flottenforderungen zu. Es erübrigt sich, besondere Prestimomente aus dieser Gegend anzuführen. Ein besonderes Augenmerk wird man auf die Presse des Centrums zu richten haben. Nicht als ob das Centrum das bestimmt thun wird, was diese Presse rath. Das Centrum besitzt die Fertigkeit, um zufallen wenn es noththut, in so hohem Grade, daß es in dieser Kunst die Nationalliberalen von früher in den Schatten stellt. Vorläufig schreibt die „Germania“:

„Der neue Flottenbauplan enthält eine Ueberraschung sondergleichen, er enthält nichts mehr und nichts weniger als eine Verdoppelung unserer Kriegsmarine und dazu noch eine Vermehrung der Auslandskreuzer, und zwar unter gleichzeitiger Ankündigung einer Erhöhung der Baufosten!“

Und das nach den bündigen Erklärungen der Regierung vor zwei Jahren, daß sie sich ebenso wie der Reichstag durch das Flottengesetz, welches die Stärke der deutschen Kriegsmarine dauernd festlegen sollte, für gebunden erachtete! Wir sind an manche plötzliche Wendungen schon gewöhnt, eine solche Wendung aber übersteigt auch nach den Flottenerörterungen der letzten Tage alle Begriffe. Will die Regierung abjakt auf einen schweren Konflikt lossetzen?“

Und die „Köln. Volksztg.“, das führende rheinische Centrumsorgan, bemerkt:

Es steht fest, daß zu diesem Plane erheblich mehr Mitglieder des Centrums nein sagen als zum Flottengesetz von 1898. Was am meisten an der Sache wundert, sei der Rath des Reichstanzlers sowie des Reichsmarineministers, die anderthalb Jahr nach den Verhandlungen über das Flottengesetz diesen neuen Plan zu empfehlen wagen. Die im Köthen befindliche Lavine werde anwachsen. Die Nothwendigkeit einer starken deutschen Flotte werde in immer weiteren Kreisen des Volkes anerkannt, (??) aber man solle mit dem Reichstag und der Opferwilligkeit des Volkes nicht sein Spiel treiben. Wenn die neue Vorlage an den Reichstag komme, müßte dieser sich sagen, Einer habe ihn vor 1 1/2 Jahren zum Besten gehalten.

Die Agitation für eine Riesenflotte, so schreibt die „Korrespondenz für Centrumsblätter“ unmittelbar vor dem Erscheinen des Flottenplans, habe in höheren Regionen das Uebergewicht erhalten und zur Ueberraschung des Reichstanzlers geführt. Die Centrapartei habe „die Sicherheit gegen weitere uferlose Pläne nicht in den schönen Worten der Regierung gefunden, sondern in dem Umstande, daß die Vereinbarung des Flottenplanes die Wähler fest macht gegen weitere übermäßige Wünsche und Pläne. Und das wird Allen, die es angeht, gewiß schon durch die nächsten Reichstagsdebatten ganz klar gemacht werden, daß durch Auflösung und Neuwahlen keine Mehrheit für die Ueberschreitung des Flottenplanes zu gewinnen ist. Das Centrum wird nach den bisherigen Erfahrungen gewiß kein Opfer mehr bringen. Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!“

Das Organ des Bundes der Landwirthe, die „Nsch. Tagesztg.“, die sich einst an dem Ausspruch gütlich that, „kein Kanitz, keine Kähne“ hat gegen die Bewilligung eines neuen Flottengesetzes „die gewichtigsten Bedenken.“ Das Landbündlerorgan plaidirt dafür, daß die verbündeten Regierungen ihre Forderungen „von Jahr zu Jahr neu stellen und begründen.“ Also soll, verstehen wir das Bündlerblatt richtig, dem Hunde der Schwanz stückweise abgechnitten werden. Schließlich meint das Blatt: „Der Deutsche opfert willig alles zur Wehr und Ehre seines Vaterlandes; wenn aber nichts mehr da ist, dann läßt sich nichts mehr opfern.“ In einem weiteren Artikel bemerkt dann das agrarische Blatt:

„Wenn man die Schicksale der früheren Flottenpläne und des jetzigen Flottengesetzes erwägt, so wird man auch diesem neuen Plane mit dem größten Argwohn gegenüberstehen müssen. Wenn innerhalb zweier Jahre die politische Lage sich so geändert hat, daß das Flottengesetz, diese „starke Bindung“ der Regierung, leichten Herzens über den Haufen geworfen werden muß, so kann sich wiederum in zwei Jahren die politische Lage ebenso ändern, jedoch wir dazu die Schiffsbanken wieder beschuldigen und statt jährlich 3, jährlich 5 neue Schiffe in Angriff nehmen müssen — und so weiter ins Ungeheuerne, ins Unerlöschliche hinaus. Der Politiker, der diese neuen Pläne für das Endgiltige erachten wollte, würde mit Recht zu den „reinen Thoren“ gezählt werden.“

Nun, die Strohdachhücker und agrarischen Harmlosen werden trotz der großen Redensarten später mit sich reden lassen. Nicht unwissend hat ihnen der künge Leihjournalist des Herrn v. Miquel, Herr Schweinburg, die Erhöhung der Getreidezölle in Aussicht gestellt.

Die Krupp'sche Werft in Kiel, die Germania-Werft, ist, wie man der „Voss. Ztg.“ aus Kiel schreibt, mit solchen Einrichtungen versehen, die zum Theil noch im Entstehen begriffen sind, daß gleichzeitig acht Linienschiffe auf Stapel gelegt werden können. So erklärt es sich denn auch, daß die „Berl. Neuest. Nachr.“, das Organ des Herrn Krupp, den neuen Flottenplan „noch gar nicht für ausreichend erachtet, sondern sehr ernste Bedenken“ äußert, ob die Beschleunigung der Erreichung der Sollstärke der Flotte bis auf das Jahr 1917 richtig ist. Dazu hätte es eines so feierlichen Appells an die Nation wie in der Hamburger Kaiserrede nicht bedurft. Ebenso meint das andere Organ der Kaiserlichen für Panzerflotten, die „Post“, daß die Marine selbst nach Durchführung des Flottengesetzes „noch immer einen recht bescheidenen Platz unter den Flotten der großen Weltmächte einnehmen werde, einen bescheidenen vielleicht, als im Interesse der Wahrung der Weltstellung zu wünschen ist.“ — Daß Leute, die so an der Erweiterung der Flotte interessiert sind, für die uferlosesten Flottenpläne eintreten, ist selbstverständlich.

Der Kaiser soll, wie die Berliner Blätter melden, eine Einladung des deutschen Botschafters in Wien, Grafen zu Galenberg zur Jagd nach Liebenberg angenommen haben. — Diese Besuche pflegen insofern

eine politische Bedeutung zu haben, als sich erfahrungsgemäß daran stets Ministerveränderungen schließen.

Das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht in Bayern. Nachdem sich die Redner sämtlicher Parteien in der bayerischen Abgeordnetenversammlung zu Gunsten des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts in den letzten Tagen ausgesprochen hatten, nahm Sonnabend bei der fortgesetzten Erörterung des sozialdemokratischen Antrages auf Abänderung des Wahlgesetzes der Minister v. Feilich das Wort, um zu erklären, daß er mit dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht einverstanden sei. Die Regierung sei bereit, in eine Revision des Wahlgesetzes einzutreten, wenn sie die wirkliche Stimmung des Hauses kenne; es komme bekanntlich nicht nur darauf an, die Zustimmung der Zweidrittelmehrheit der Abgeordnetenversammlung, sondern auch die der Kammer der Reichsräthe zu erhalten. Der Minister sprach sich entschieden gegen die Herabsetzung des Wahlmündigkeitsalters aus. Ebenso äußerte er gegen die Proportionalwahl starke Bedenken. Eine Vermehrung der Abgeordnetenanzahl erklärte er für unumgänglich. — Ob die Kammer der Reichsräthe sich für eine Revision des Wahlgesetzes erklären wird, steht zum Mindesten dahin.

Gemeingefährlicher Patriotismus. Die alldeutschen Kämpfer, die für Weltpolitik schwärmen, d. h. für überseeische Abenteuer, für Annexionen der halben bewohnten Erde durch Deutschland, für kriegerische Befreiung aller andern Nationen, die sich diesen beschiedenen Ansprüchen nicht zitternd unterwerfen wollen, sind in diesen Tagen wieder in gewaltige Aufregung gerathen. In Hamburg, München und Düsseldorf haben sie in Verbindung mit den ihnen gesinnungs- und geistesverwandten Antisemiten große Versammlungen abgehalten und weitere sollen folgen, in denen flammende Resolutionen zu Gunsten der Buren und gegen das „perfidie Albion“, das sich seiner beherrschenden Seemachtstellung wegen des ganz besonderen Hasses dieser Wackeren erfreut, angenommen wurden. In Hamburg haben sie sogar die Dreifaltigkeit befehlen, ein Telegramm an den Kaiser abzusenden, in dem sie ihm vorschreiben, welche Stellung er im Transvaalkonflikt einzunehmen habe. Sehr deutlich wird ihm nahegelegt, seinem befannten Telegramme an den Burenpräsidenten eine neue, womöglich verstärkte Auflage folgen zu lassen, unweigerlich aber die längst beschlossene und mit dem englischen Hofe verhandelte Reise nach England aufzugeben. Solche Kundgebungen waren bisher in Deutschland nicht üblich. Sie in Aufnahme zu bringen, war diesen Musterdeutschen vorbehalten, die natürlich allesamt monarchisch bis auf die Knochen und patentirte Thronesskizzen sind. Nun glauben wir zwar nicht, daß diese Beschlüsse die Regierung veranlassen könnten, den Standpunkt loyaler Neutralität zu verlassen, auch sonst wird das Maulaufreißen der alldeutschen Radaumacher keinen sonderlich praktischen Erfolg haben, aber da sie es ausgeprochen verstehen, mit ihrem Lärm den Anischen zu erwecken, als setzten sie eine Welt in Bewegung und als ständen große Volksmassen hinter ihnen, so könnten wohl im Auslande falsche Vorstellungen über die Stimmung in Deutschland entstehen. Es scheint auch deshalb nicht überflüssig, dem neuesten Entrüstungsrummel scharf entgegenzutreten.

Die alldeutsche Kämpferbrigade hat zu ihrem Schutzheiligen den Fürsten Bismarck erkoren, in allen ihren Reden und Beschlüssen lehrt immer der Vorwurf wieder: Wenn Bismarck noch lebte und die Geschäfte des Reiches führte, er würde anders handeln als diese „Staatsmännchen“. Nun, wir möchten wohl wissen, wie Bismarck ihnen den Kopf gewaschen hätte, wenn sie es gewagt haben würden, ihm in die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten drein zu reden. Bismarck verstand es zwar vorzüglich, Volksstimmung zu machen und sie für seine diplomatischen Zwecke auszunutzen, wenn es ihm so in den Kram paßte, aber sich durch Resolutionen von Volksversammlungen von der Linie abdrängen zu lassen, die er sich vorgezeichnet, das entsprach am allerwenigsten seinem Charakter. Die Zumuthung, sich in fremde Händel zu wischen, wenn Deutschlands Interesse es nicht unbedingt forderte, hätte er mit einem kaltschnelldenden „Was ist uns Heuba?“ weit von sich gewiesen. Mögen die Sympathien der Einen den Buren, der Anderen den Engländern gehören, möge man über den Anlaß zum Kriege denken, wie man wolle, mögen diese den Transvaalenteu den Sieg wünschen als einem für seine Unabhängigkeit kämpfenden verwandten Volksstamme, jene den Engländern als den Trägern des Fortschrittsprinzips und Bahnbrechern der Kultur — darüber kann kein Zweifel sein, daß Deutschlands Interesse die Wahrung des eigenen Friedens und deshalb strenge Neutralität heißt. Würden die alldeutschen Schreier die Verantwortung dafür übernehmen wollen, wenn Deutschland in einen Krieg mit England verwickelt würde? Wenn sie auch nur eine Spur von Ueberlegung und Verantwortlichkeitsgefühl haben, müssen sie die Frage verneinen. Falls Deutschland überhaupt Veranlassung findet, in die Wirren der Transvaalfrage einzugreifen, so kann es nur in der Weise geschehen, daß es im gegebenen Augenblicke seine guten Dienste zur Vermittlung anbietet. Das unfehlbarste Mittel aber, eine solche Aktion von vornherein aussichtslos und erfolglos zu machen, ist es, wenn man England erheitert und den falschen Anschein erweckt, als herrsche in ganz Deutschland parteiliche Voreingenommenheit und Feindseligkeit gegen England. Das Treiben dieser Heizer ist gemeingefährlich.

Selbst diejenigen Organe der Presse, die zu Zeiten des Fürsten Bismarck sich die Vertretung seiner Politik zur besonderen Aufgabe gemacht hatten, können nicht umhin, den alldeutschen Kämpfern und Radaupatrioten den Text zu lesen. „Solche Resolutionen“, bemerken z. B. die „Berliner Neueste Nachrichten“, „haben doch nur einen Sinn, wenn man in der Lage ist, der Regierung gleichzeitig die Mittel für die „nationale“ Politik in die Hand zu geben. Für den vorliegenden Fall müßten das wenigstens zwei Geschwader erstklassiger Linienschiffe nebst Zubehör sein.“ Das ist gewiß richtig. Die Ueberlegenheit Englands zur See ist so zweifellos, daß das Unternehmen, uns in einen Krieg mit England zu verwickeln, als verbrecherischer Wahnsinn gekennzeichnet werden müßte. Aber wenn wir auch die zwei Geschwader Linienschiffe hätten und noch dreimal mehr, auch dann würde und müßte Deutschland es von sich weisen, ohne eigene Noth das Schwert zu ziehen.

Der Centralverband deutscher Industrieller hält am 17. November in Berlin eine Sitzung mit der Tagesordnung: 1. Die Stellungnahme des Centralverbandes zu dem Gesetzentwurf betreffend den Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses (Schutz der Arbeitswilligen). 2. Der Arbeiterausstand in Creuzot und der Schiedsspruch Waldeck-Rousseau's. Referent: Abg. Dr. Deumer, Düsseldorf. — Die Scharfmacher sind also wacker an der Arbeit.

Kleine politische Nachrichten. Nach einer Verfügung des Staatssekretärs des Reichspostamtes werden mit dem 1. Januar 1900 Postwertzeichen mit neuem Markenbilde (Druckbilde einer Germania) ausgeben. Den vorhandenen Werthen treten solche von 30, 40 und 80 Pfennigen hinzu. Vorbereitungen, um noch höhere Werthe zu schaffen, sind im Gange. — Der Verein Berliner Kaufleute und Industrieller hat beim Reichstage eine Petition um Einführung einheitlicher Postwertzeichen für das ganze Reichsgebiet eingereicht. — Zur Lösung der Samoafrage sind nach einer Zuteilung in der „Voss. Ztg.“, deren Urprung das Blatt selbst im Kolonialrath sucht, neuerdings von England Vorschläge gemacht worden für die Einbeziehung Samoa's in die britische Verwaltung der Südsee. Als Entschädigung bieten sie Deutschland die Gilbertinseln und den Rest der Salomoninseln. — In Ostpreußen erlosch sich der Feldwebel Besta vom Infanterieregiment Nr. 18. — Der erste weibliche Advokat der Schweiz und wohl ganz Europas hat sich in Zürich habilitiert in der Person eines Fräuleins Dr. A. Madenroth. Derselbe führte bereits einen Prozeß vor dem zürcherischen Handelsgericht. — Das italienische Parlament ist zum 14. November einberufen worden. — Revolution, Contrevolution ist in Venezuela die Parole. General Castro, der den General Andrade von der Macht verdrängt hat, ist auf seinem Herrscherthron kaum warm geworden, da revoltiert gegen ihn ein anderer General. Hernandez heißt der neueste Macht-Mpivant; er hat die Stadt Caracas bereits mit bewaffnetem Anhang verlassen und findet im Lande Zulauf für den Versuch, Castro's Regiment zu stützen. Wenn es wahr ist, daß Abwechslung ergötzt, führen die Venezolaner ein höchst ergötzliches Leben.

Schweiz. Bei den Erneuerungswahlen zum Nationalrath wurde die bisherige radikal-demokratische Mehrheit bestätigt. Eine Reihe von Stichwahlen, die auf das Gesamtergebnis ohne Einfluß sind, ist notwendig. Von den sozialdemokratischen Kandidaten wurden gewählt Vogelanger in Zürich, Wullschleger in Basel, Schmid in Basel-Land, Triquet in Genf; drei sozialdemokratische Kandidaten stehen in Stichwahl: Schweizer in Basel, Marr in Bern, Bioley in Neuenburg. Alle bürgerlichen Sozialpolitiker, die sozialdemokratische Unterstützung hatten, wurden wiedergewählt.

Frankreich. Die Untersuchungskommission des Staatsgerichtshofes entschied dahin, daß Deroulez, da er von der Anklage, ein Attentat gegen die Sicherheit des Staates verübt zu haben, von den Geschworenen freigesprochen sei, nur, ebenso wie Baillier, Belliere und Guerin, wegen Komplotts verfolgt werden solle. Bezüglich der übrigen Angeklagten legt die Kommission die Prüfung fort.

Die Anklagekammer beschloß, mit Bezug auf Georges Thiebaut und Guizon-Pages das Verfahren einzustellen.

Die Budgetkommission hielt trotz der Ausführungen des Ministerpräsidenten Waldeck Rousseau den kürzlich beschlossenen Abstrich von drei Millionen im Budget des Kultusministeriums aufrecht; ebenso bestand die Kommission auf der Abschaffung des Credits für die Botschaft am Vatikan, obwohl der Minister des Aeußeren Delcasse sich dagegen ausgesprochen hatte.

Italien. In Folge der Einberufung des Parlaments (siehe „N. polit. Nachr.“) wurden die Abgeordneten Genossen Prampolini, Morgari und Bissolati, deren Prozeß wegen Umsturzes der Wahlurnen in der Kammer gestern beginnen sollte, aus der Haft entlassen. Der Prozeß wurde nicht verhandelt.

Transvaal. Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Die Engländer sitzen bei Ladysmith in der Mausefalle. Es ist den Buren gelungen, sie einzuschließen. General Joubert hat mit den Kommandos des Orange-Freistaates Fühlung genommen. Die Gesamtzahl der Buren beträgt 16 000 Mann, wenn nicht mehr, und soll nördlich von Ladysmith in einem Halbkreis mit einem Radius von 10 englischen Meilen Aufstellung genommen haben. Eine Burenabtheilung marschirt auch um die hintere Seite der Stadt (1) wahrscheinlich mit der Absicht, die Eisenbahn zwischen Ladysmith und Colenso abzuschneiden. Präsident Krüger soll jetzt in Glencoe sein. Nach Meldungen, welche in London eingelaufen sind, hat General White die Lage für so bedenklich gehalten, daß er nach Südafrika durchzubrechen versuchen wollte. Nach diesem Telegramm ginge sein Weg nach Middelburg (östlich von Ladysmith), während die Buren auf allen Seiten sich ihm in Uebermacht gegenüberstellen. Im Kriegssamt werde der Rückzug White's nach der Küste

vollständig gebilligt, da es das einzige Mittel ist, einer schweren unermesslichen Niederlage zu entgehen. — Man wird, Dank der englischen Besatzung, noch lange warten können, ehe man die Wahrheit erfährt.

Nach einem Reuterschen Telegramm hat der Rückzug White's bereits Montag begonnen. Das genannte Telegraphenbureau meldet nämlich: Die Kanonade hat soeben (Montag Morgen, 5 Uhr 30 Minuten) begonnen. Die Buren warfen Geschosse aus den Belagerungsgeschützen, das Feuer wurde aber nach sieben Schüssen der englischen Batterien zum Schweigen gebracht. Die Buren gingen dann auf der linken Flanke gegen die Engländer vor. Gegen 11 Uhr waren die von allen Seiten vorgeschobenen Kommandos der Buren im Norden, Westen und Süden im Gefecht. Die Buren Batterien auf den Tintainingoni-Höhen begannen das Bombardement. General White hielt fast die gesamte Garnison zum Ausfalle südwärts bereit gegen die die Bahnlinie nach Pietermaritzburg besetzt haltenden Kommandos des Orange-Freistaates, um die Rückzugslinie freizumachen.

Eine spätere antilige Depesche des Generals White meldet: Heute, Montag, fand ein Kampf mit den Buren statt, vermittels der Streitmacht des Generals Joubert. Nach mehrstündigem Gefecht wurden die Buren zurückgeworfen. Der Verlust auf englischer Seite beträgt etwa 100 Mann, derjenige der Buren ist größer. Der Feind trat in größerer Stärke als bisher auf, auch seine Artillerie war besser als sonst.

Aus Durban wird vom Sonnabend gemeldet: Oberst Schiel und andere hervorragende Kriegsgefangene sind auf ein Transportschiff gebracht worden, das sie nach der Simonsbaai überführen soll; dort soll sie das Kriegsschiff „Penelope“ aufnehmen. Vom Freitag wurde aus Durban telegraphiert: Nach amtlicher Bekanntgabe übermittelte der oberste britische Militärarzt in Glencoe, Major Donegan, dem Staatssekretär Reich in Pretoria telegraphisch den Dank der im Hospital zu Glencoe liegenden britischen Offiziere und Soldaten für die ihnen von den Buren und ihren Offizieren erwiesene außerordentliche Güte. Staatssekretär Reich gab von diesem Telegramme der Regierung von Natal Kenntnis mit dem Hinzufügen, daß es sämtlichen Bewundernden gut gehe und anscheinend keiner der Offiziere seinen Wunden erliegen werde. General Joubert hat dem General White seine Teilnahme anlässlich des Todes des Generals Symons ausgedrückt und dabei bemerkt, er hoffe, der Allmächtige werde bald diesem unglücklichen Zustand ein Ende machen, den gewissenlose Spekulant und Kapitalisten herbeiführten, die nach Transvaal kommen, um Reichthum zu gewinnen und ihre Interessen zu fördern, die Anderen irreführten und diesen schmachvollen Kriegszustand über ganz Südafrika brachten.

Aus Pretoria wird gemeldet: Das deutsche Korps ist reorganisiert, zum Oberbefehlshaber ist Hauptmann v. Albedyll ernannt. Das Korps wird auf seine ursprüngliche Stärke von 600 Mann gebracht.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz stehen die Dinge anscheinend auch recht unglücklich für die Engländer. In Pretoria ist am Freitag die jetzt von dem Reuterschen Bureau weitergegebene Meldung eingegangen, daß Masafeling in Flammen steht. Aus Masafeling selbst liegt nur eine ältere Meldung des Reuterschen Bureaus vor, welche besagt:

Die Beschießung begann Montag (in voriger Woche, Ned.) früh um 7 Uhr 40 Min. Die ersten Schüsse gingen fehl, später schlugen eine Anzahl Schüsse in die Stadt ein, richteten aber wenig Schaden an; drei Geschosse trafen ein jetzt als Hospital dienendes Kloster. Von englischer Seite wurde nur ein Schuß abgegeben, der ein feindliches Geschütz außer Gefecht setzte. Nach drei Stunden wurde gesagt, ob die Stadt sich ergebe, was der Kommandant Baden-Powell verneinte.

Eine Depesche aus Masafeling vom Dienstag lautet: Die Buren haben sich der Wasserwerke bemächtigt und die Wasserzufuhr abgeschnitten; doch herrscht keine Besorgnis, da die Wasserbehälter gefüllt sind. Montag Abend machte eine Abtheilung einen Ausfall; sie rief drei Meilen nördlich von Masafeling auf den Feind, wechselte mit ihm Schüsse und kehrte dann in die Stadt zurück; Kommandant Sydney Webb ist schwer verwundet; die Verluste Buren sind unbekannt.

In Kimberley herrscht nach einer Meldung der „Times“ eine äußerst zuversichtliche Stimmung. Die britischen Besatzungstruppen sind auf 7 Meilen von der Stadt vorgeschoben. Die Hofräume sind mit Vorräthen angefüllt, die, wie man annimmt, für 9 Monate ausreichen. Die Meldung, nach welcher nur kleine Nationen zur Vertheilung gelangen, ist völlig unrichtig. In den Bergwerken wird noch gearbeitet.

Der Kommandeur der britischen Royal's Dragoons hatte, als das Regiment am 26. Oktober nach Südafrika abgehen sollte, an den deutschen Kaiser folgendes Telegramm gerichtet: „Ich habe die Ehre zu melden, daß Euer Majestät's Regiment Royal Dragoons nächsten Sonntag in Tilsiter Doc nach Südafrika an Bord des Schiffes „Manchester“ abgehen wird.“

Murdoch, Oberst und Kommandeur der Royal Dragoons.

Darauf hat der Kaiser folgendes geantwortet: „Entbieten Sie dem Regiment mein Lebewohl! Mögen Sie alle unverletzt und wohl zurückkehren!“ — Die Verkömmlichung der Kaiserlichen Bottschaft im Regimentsbefehl erregte lebhafteste Freude beim ganzen Regiment. Die Londoner Blätter brühen ihre hohe Befriedigung über das Telegramm aus, da es das Wohlwollen des Monarchen für England im gegenwärtigen Kampfe außer Zweifel setze.

Englischen Blättern zufolge verläutet in Devonport, die Admiralität beabsichtigt die sofortige Mobilisierung der A. D. Division der Flottenreserve, bestehend aus 29 Kriegsschiffen, in den Häfen Glatam, Portsmouth und Devonport. In militärischen Kreisen wird bezweifelt, daß alle 29 Schiffe mobilisiert werden, da dies eine enorme Belastung der Depots bewirken würde und ein solcher Schritt nur bei ganz ernster Gefahr in Betracht zu kommen pflege.

Aus Portsmouth wird gemeldet: Aussehen erregte der für einen Sonntag außergewöhnliche Schritt einer päpstlichen Konferenz aller hohen Flottenoffiziere und Flottenoffizianten unter dem Vorsitz des Admirals-Superintendenten Pelham-Oldrich. Ueber das Resultat wird strengstes Amtsgeheimniß beobachtet.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 31. Oktober.

Das Amtsblatt läßt, läßt in der allergemeinsten und offenkundigsten Weise. Es hat die — nur aus seiner notorischen Verleumdungssucht zu erklärende — Frechheit, zu schreiben:

„Von sozialdemokratischer Seite — unter den Anklägern fehlte natürlich auch der Lübecker „Volksbote“ nicht — ist es so barge stellt worden, als ob die Versämlungen in der Berliner Siegesallee von Studierenden der dortigen technischen Hochschule verübt worden seien.“

Wir konstatieren unter Hinweis auf unsere diesbezügliche Notiz, daß wir lediglich bürgerliche Prästimmen zitiert haben, um zu beweisen, wie gewagt es sei, der organisierten Arbeiterklasse jene Rücksichtslosigkeit in die Schuhe zu schieben. Jetzt sucht das edle nationalliberale Organ in dieser dreisten Form die Sache zu verdrehen. Bravo!

Eine nationalliberale Kritik der Fahrradsteuer. In der „Kölnischen Zeitung“, dem obotritischen Pendant der „Lüb. Anz.“, lesen wir über die in der größten und industriereichsten Stadt Mecklenburgs geplante Fahrradsteuer folgendes Urtheil: „Wir geben der Erwartung Ausdruck, und wir glauben, damit die Anschauung weiter Kreise der hiesigen Einwohnerschaft wiedergeben, daß es der Commitee resp. dem Plenum der Bürgerschaft gelingen werde, diese Steuer in wesentlichen Punkten derartig zu gestalten, daß sie nicht als Härte oder gar Ungerechtigkeits empfinden wird. Wenn Fabrikarbeiter und Gesellen, welche ein Fahrrad benutzen, um Mittags „bei Mutter“ zu essen und rechtzeitig wieder an der Arbeitsstelle zu sein, dieses Rad, das für sie doch — wir möchten sagen zu ihrem Beruf und besseren Fortkommen gehört, jedenfalls aber ihnen ein nicht hoch genug anzuschlagendes Stückchen Familien-Behaglichkeit gewährt, mit 3 Mark pro Jahr versteuern sollen, so vermögen wir diesem Vorschlage nicht zuzustimmen, weil wir ihn für einen im sozialpolitischen Sinne nicht heilsamen erachten. Seine Verwirklichung würde um so mehr empfunden werden, als es Kategorien von Einwohnern giebt, welche ja durch die Steuer überhaupt nicht betroffen werden, auch dann, wenn sie nur zu ihrem Vergnügen radeln.“ — Der ochsenköpfige Liberalismus ist also anscheinend liberaler als der „republikanische“.

Dem Gewerkschaftskartell sind auch die Buchdrucker wieder beigetreten, sodaß nunmehr sämtliche an Orte befindlichen Organisationen demselben angehören.

Die Bürgerschaft nahm gestern sämtliche Vorlagen, mit Ausnahme der die Wassermesser betreffenden, welche an eine Kommission verwiesen ward, an. Auf die Verhandlungen, in denen sich Herr Dr. Barthel nach Kräften zu blamiren suchte, kommen wir morgen zurück.

Die diesjährigen Herbst-Kontroll-Versammlungen für das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck finden statt: A. In Lübeck auf dem Plage hinter dem Schützenhofe: 1) Am Mittwoch, den 1. November, Vormittags 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Garde, (einschließlich der zur Disposition der Erbg.-Behörden Entlassenen) sowie für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1892 und für diejenigen Mannschaften der Jahresklasse 1887, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1887 in den aktiven Dienst eingetreten sind. 2) Am Mittwoch, den 11. November, Vormittags 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1893. 3) Am Donnerstag, den 2. November, Vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1894. 4) Am Donnerstag, 2. Nov., Vorm. 11 Uhr, für sämtl. Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1895. 5) Am Sonnabend, den 4. November, Vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1896. 6) Am Sonnabend, den 4. November, Vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklassen 1897 und 1898 und die zur Disposition der Erbg.-Behörden Entlassenen der Infanterie. 7) Am Montag, den 6. November, Vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezial-Waffen der Jahresklassen 1892, 1893, 1894 und 1895; dies sind: Jäger, Kavallerie, Feldartillerie, Infanterie, Pioniere, Eisenbahn-Telegraphen- und Lustjägertruppen, Trainsperrpersonal, Trainsperrtruppe, Trainsperrführer, Pferdewärter, Militärbäcker, Krankenträger, Unterärzte, Sanitätsmannschaften, Krankenwärter, Geistliche, Unterapotheker, Unterärzte, Fabrik- und Beschlagshilfsbedienstete, Zahlmeisteraspiranten, Bäckereiarbeiter, Waffenschmiedehilfsbedienstete, Defonomiehandwerker und Arbeitsvolk. 8) Am Montag, den 6. November, Vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezial-Waffen — siehe vorstehende Erläuterung — der Jahresklassen 1896, 1897, 1898, 1899 und die zur Disposition der Erbg.-Behörden Entlassenen der vorstehenden Waffen. B. In Travemünde auf dem Marktplatz: Am Montag, den 13. November 1899, Vorm. 11 Uhr, für die Mannschaften aus dem Travemünder Bezirk und den Landgemeinden Brodten, Dummerdorf, Gneversdorf, Herrenswal, Jvendsdorf, Kücknig, Pöppendorf, Rönnum, Siems und Teutendorf. C. Für die im Kreis Herzogthum Lauenburg gelegenen Lübeckischen Anteile u. s. w.: 1. In Krümmel vor dem Hause des Gemeinde-Vorkebers: Am Dienstag, den 7. November 1899, Vorm. 9 Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Veidenhof, Cronsförde, Dickselhof, Crummess, Moorgarten, Nienart und Sierstraße. 2. In Mölln auf dem Berge neben dem Kirchhofe: Am Mittwoch, den 8. November 1899, Vorm. 9 1/2 Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Ruffe, Waggensee, Nickerau, Groß und Klein Schretstaken und Tramm. 3. In Rappenburg, Vorstadt auf dem Saberge. Am Sonnabend, den 11. November 1899, Vorm. 9 1/2 Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Albsfelde, Behlendorf, Giesensdorf, Harnsdorf und Hollenbeck. Zu den vorstehend unter B und C 1—3 festgesetzten Terminen haben zu erscheinen: sämtliche Meistersen (einschließlich Halbinvaliden), die zur Disposition der Erbg.-Behörden Entlassenen, die zur Disposition der Truppenbehörde Verurlaubten und diejenigen Landwehrlente der Jahresklasse 1887, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1887 in das stehende Heer eingetreten sind. Ausgenommen sind diejenigen Meistersen der Landarmee, welche Schiffahrt treiben, sowie sämtliche Mannschaften der Marine (einschließlich Seebataillon und Matrosen-Artillerie) vom Kontrollplatz Lübeck, da diese an der im Monat Januar stattfindenden Schiffer-Kontroll-Versammlung theilzunehmen haben. Nichterscheinen wird mit Arrest bestraft. Sämtliche Militärpapiere sind mitzubringen. Befreiung von den Kontroll-Versammlungen wird nur in besonders dringenden Fällen erteilt. Dem Befreiungsgejudche sind stets die Pässe beizufügen.

— Unfall. Am Sonnabend Abend kollidirete an der Holstenbrücke der in der Dornestraße wohnende Schlossermeister Spente mit dem von der Untertrave heraufkommenden Flaschenbierwagen der hiesigen Filiale der Elbschloßbrauerei, wobei er zu Fall kam und nicht unerhebliche Verletzungen am Kopfe erlitt.

pb. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Schuljungen, welcher einem Gärtner eine Uhr aus der Kommode gestohlen und verjetzt und den Erlös vernichtet haben soll.

pb. Gestohlen wurden einem Klempner in der Nacht auf Sonntag von der Zeugleine zwei Bettlatten und eine weiße Tischdecke.

pb. In Haft gerietten 2 Bettler und 4 Truntene; ferner wegen Ruhestörung 2 und wegen Sachbeschädigung und Widerstandes 1 Person.

* Stadttheater. Man schreibt uns aus dem Theaterbureau: Vielfachen Wünschen zufolge wird das amüsante Lustspiel „Im weißen Hühn“ noch einmal gegeben — morgen Mittwoch — und geht außerdem an diesem Abend noch das Ballet „Die Puppenfee“ in Scene, welches bei der Erstaufführung am Montag überaus beliebt aufgenommen wurde. Erwähnt sei, daß am Mittwoch ausnahmsweise das Orchester des Vereins der Musikfreunde dem Stadttheater zur Verfügung steht, daß somit Zwischenaktmusik stattfindet. Dirigent: Herr Concertmeister Carl Jacob.

Schlutup. „Der Stempel auf die sozialdemokratische Quittung.“ Nach der „Eisenb.“ Zeitung wollten bekanntlich im vorigen Jahre nach der Reichstagswahl die hiesigen Arbeitgeber den Stempel auf die Quittung setzen, welche da lautete: 183 Stimmen für Schwarz, 88 für die andern Drei. Heute lesen wir den Stempel in derselben Blatte, und er lautet, wie folgt:

„Schlutup, 29. Oktober. Lohnerhöhung. Die Lohnverhältnisse der hiesigen Räumereiarbeiter haben seit gestern eine Steigerung erfahren. Die männlichen Arbeiter haben ihre Arbeitgeber um eine Lohnerhöhung von 25 Pfg. täglich gebeten und diese ist ihnen auch anstandslos, sogar rückwirkend vom letzten Zahltag, bewilligt worden. Die Lohnsätze für männliche Arbeiter sind von 2,50 Mk. auf 2,75 Mk. und für die Ueberstunden von 20 auf 30 Pfg. erhöht worden. Für Sonntagsarbeit soll künftig allgemein 30 Pfg. pro Stunde gezahlt werden. Wenn auch in anderen gleichartigen Industrieorten die Löhne vielleicht eine Kleinigkeit höher stehen, so muß berücksichtigt werden, daß die hiesigen Betriebe wegen mangelnder Eisenbahnverbindung stets mit größeren Unkosten zu arbeiten haben, und darum muß das Entgegenkommen der hiesigen Arbeitgeber doppelt anerkannt werden.“

Also das war mit dem Stempel gemeint! „Rief an!“ Von „Entgegenkommen“ kann übrigens garnicht die Rede sein. Die Organisation, wenn auch bisher nicht besonders stark, hat das Resultat zuwege gebracht. Wir setzen als selbstverständlich voraus, daß nachdem die erste Breche auch im wirtschaftlichen Kampfe geschossen, alle Schlutup Arbeiter der Gewerkschaft beitreten werden, ebenso wie ihre Selmsdorfer Kollegen. Vielleicht wird dann ja in absehbarer Zeit der Stempel noch deutlicher! Einigkeit — dann ist der Erfolg sicher!

Entin. Agrarisches. Im landwirtschaftlichen Provinzialverein für das Fürstenthum Lübeck, dem auch Regierungsvertreter beizuwohnen, wurde einstimmig der Entwurf zur Begründung einer Landwirtschaftskammer angenommen.

Hamburg. Gräßlicher Unfall. Im Heidmannschen Kohlenhof in der Hafenstraße kletterten Heidmanns Söhne, 11- und 13-jährig, beim Spielen auf einen Elevator. Sie stürzten 70 Fuß herab, wobei der Ältere getödtet, der Jüngere lebensgefährlich verletzt wurde. — Dem „Hamb. Echo“ wird noch berichtet: „Während Herr Heidmann sich in sein Kontor begeben hatte, spielten seine beiden Söhne Herbert, 13 Jahre, und Carl, 10 Jahre alt, auf dem Plage mit einem Altersgenossen, dem Sohne des Elblootkes Forjan, auf dem Kohlenplage. Sie kletterten auf das etwa 10 Meter hohe Gerüst, auf dem sich ein Schienengeleise befindet, worauf die Rippfarrnen zum Fortbewegen der Steinkohlen sich befinden. Die Knaben schoben einen Karren vorwärts und direkt auf eine Weiche, die nach abwärts gestellt war. Bevor sie dieses bemerkten, stürzte der Karren ab, die beiden Heidmannschen Knaben mit sich reisend, während sich der kleine Forjan auf dem Gerüst hielt. Der Karren mit den beiden Knaben fiel auf einen Kohlenhaufen und traf der überklappende Bügel des Karrens den ältesten Knaben am Genick und Hinterkopf, wodurch der Tod sofort eintrat. Der jüngere Bruder erlitt nicht unerhebliche Verletzungen. Man rief sofort einen Arzt herbei, der nur noch den Tod des Herbert konstatiren konnte, während er dem verletzten Knaben einen Verband anlegte. Der verletzte wie auch der verstorbene Knabe sind nach der Wohnung der Eltern gebracht worden.“

Geestemünde. Meuterei. Auf dem hiesigen, in Frederikshavn liegenden Fischdampfer „Hugo“ meuterte die betrunkene Mannschaft und verwundete den Kapitän schwer. Drei Mann der Besatzung wurden verhaftet.

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

S. Vorwerk. Sprechen Sie persönlich bei uns vor.
E. J. Die Kontrollversammlungen werden in der heutigen Nummer veröffentlicht.

C. M. Nehmen Sie die Hilfe eines Rechtsanwalts in Anspruch.

Sterzhaus-Stichmark.

Hamburg, 30. Oktober.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugeführt wurden 300 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 47—48 Mk., leichte 47—49 Mk., Saugen 40—43 Mk. und Ferkel 45—47 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Ein freundl. Logis Waisenhoffstr. 3b.

Ein freundl. Logis für junge Leute
Schmiedestraße 25, 2. Et.

Ein Logis Gr. Kiebau 4.
Zwei heizbare möblierte Zimmer (Part.)
Gr. Gröpelgrube 53.

Eine j. Frau sucht eine Monatsstelle
Hundestraße 43/8.

Eine Schneiderin empfiehlt sich
für Damen- u. Kindergarderoben zu außerordentl.
billigen Preisen Engelstwich 33, Thorweg 1.

Gesucht eine Morgenfran
Dornestraße 29.

Ein Kinderwagen zu verkaufen
Lg. Lohberg 28, Hinterhaus, p. 1.

Ein Sopha und zwei Stühle
billig zu verkaufen Paulstraße 15 c.

Eine neue Trittmaschine (Frischer u.
Kohmann)
zu verkaufen Lg. Lohberg 41, Laden.

Verloren eine Damen-Uhr
von der Reiserstraße nach dem Kirchhof. Abzug.
Schwändelengrabenstraße 10.

Wein und Spirituosen
in vorzüglicher Qualität
— auch im Kleinverkauf —
empfehlen

J. P. H. Grube Nachf.
Inh.: Heinrich Cords
35 Engelstwich 35.

Bestes Braubier
aus nur feinstem Malz und Hopfen empfiehlt in
Flaschen und Gebinden
Hülfstraße 79. Carl Reimer. Hülfstraße 79.

Esskartoffeln
in feinsten und billigeren Qualitäten empfiehlt
Johs. Russ, Gr. Altesfähre 27.

Kartoffeln.
Eine kleine Partie gelbe Kartoffeln
ca. 40 Ztr., zwischen welchen sich einige schadhafte
befinden, frei ab Lager à Ztr. Mk. 1.50.
Prima gelbe und magnum bonum
billig, auch Nachweise.

Karl Voss, Alfstr. 18.

Vitello-Margarine
per Pfd. 70 Pfg. empfiehlt

Gust. Glöde, Karpfenstr. 26.

Van den Bergh's Margarine
Marke „Vitello“
per Pfd. 70 Pfg. empfiehlt

J. Höppner, Wielandstr. 11.

Brant:
leuten empfehle mein gro-
ßes Lager gutgearbeiteter
Wohrungs-
Einrichtungen
zu billigen Preisen.

Folckers' Möbel-Magazin
— 25 Mariesgrube 25. —

Strümpfe
kauft man billig
in der
Maschinen-
Strickerei
von Herm. Hornbogen, Hülfstr. 27.

Schuhe und Stiefel
mit Holzsohlen
sind in allen Größen wieder eingetroffen.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

J. Möllendorff
Hofstr. 9 Hofstr. 9
gegr. 1865
empfehlen

Kniestiefel
Arbeiterstiefel
Arbeiterschuhe
Mädchenschuhe
Lederne } Pantoffeln
Filz- }

in nur feinsten
und gediegener Waare.

Otto Albers

Baarverkauf

Lübeck, Kohlmarkt 10, Markt 4.

Sämtliche Abteilungen meines

Manufaktur- u. Herrengarderoben-Geschäfts

sind jetzt complet und biete ich in allen Artikeln eine großartige Auswahl.

Abteilung für Herren- und Knaben-Garderoben.

Blaue und braune Cheviot-Anzüge
von 8,75 Mk. an.
Hohefeine Anzüge von 16,75—44 Mk.
Salcotots in Double und Krümmer etc.
von 8,75 Mk.
Loden-Joppen m. Futter v. 4,90 Mk. an.
Knaben-Garderoben in groß. Auswahl.

Abteilung für Arbeiter-Garderoben.

Anzüge für jedes Gewert in jeder
Größe vorräthig.
Leinene Hosen . . . von 98 Pfg. an.
Hamburger Lederhosen von 2 Mk. an
Blonsen, Hemden, Saketen,
Hamburger Hütern, Sackten etc.
ebenfalls billig.

Abteilung für Kleiderstoffe.

Hauskleiderstoffe per Kleid 1,38 Mk.
bis 7,85 Mk.
Moderne Straßentleiderstoffe pr. Kleid
3,65 bis 14,00 Mk.
Elegante Neuheiten per Kleid von
5,88 bis 20,00 Mk.
Schwarze Kleider-Stoffe per Meter
von 50 Pfg. an.

Abth. f. Baumwollenwaaren.

Hemdentuche pr. Meter von 16 Pfg. an.
Schürzenzeuge . . . 30 Pfg. an.
Bezugstoffe, carrirt und gestreift, per
Meter von 28 Pfg. an.
Barchend, Jauch u. s. w. per Meter
von 24 Pfg. an.
Staudrucks u. baumwoll. Kleiderstoffe
per Meter 30 bis 58 Pfg.

Abteilung für Ausstener-Artikel.

Compl. Betten von 13,50—120 Mk.
Bettfedern u. Dauenen Pfd. v. 38 Pfg. an.
Bettdecke u. Zuleit's Mtr. v. 38 Pfg. an.
Leinen in allen Breiten, Mtr. v. 40 Pfg. an.
Fertige Betttücher Stk. v. 1,35 Mk. an.
Nähen von Bettzeugen u. m. j. n. f.

Abteilung für Woll- und Wirkwaaren.

Gestricke Herren-Westen v. 1,50 Mk. an.
Gestricke Unterjacken von 48 Pfg. an.
Normal-Unterhemden von 75 Pfg. an.
Gestricke Damen-Unterwäsche v. 88 Pfg. an.
Handschuhe, Strümpfe, Tücher usw.
in großer Auswahl.

Abth. f. Schürzen u. Wäsche.

Damen-Achselchürzen von 68 Pfg. an.
Damen-Küchenschürzen von 78 Pfg. an.
Damen-Taschenschürzen von 18 Pfg. an.
Damen-Hemden . . . von 75 Pfg. an.
Damen-Nachtjacken . . . von 78 Pfg. an.
Auf Wunsch Anfertigung durch Handarbeit.

Abteilung für Diverses.

Regenschirme m. j. Griff 1,45—8,50 Mk.
Korsetts in reißiger Ausw. v. 78 Pfg. an.
Eigengep. Sandgarn Pfd. 1,38 Mk.
Schwarzes Wollgarn pr. Lage 35 Pfg.
Berühmt ist mein erprobtes schwarzes
engl. Wollgarn per Lage 48 Pfg.

Einladung zum Ball und 8. Stiftungsfest

der Weinarbeiter Lübecks

am Freitag d. 3. Nov. 1899 im Livoli (Eingang Königspforte).
Kassensöffnung 7 Uhr. Concertanfang 7 1/2 Uhr. Ballanfang 8 1/2 Uhr.
Herrenkarte à 1 Mk., eine Dame frei. Das Comitee.
Der Ueberdruß ist zu wohltätigen Zwecken bestimmt.

Einladung zum

Ball der Maurer Lübecks

am Mittwoch den 1. November
im Lokale des Herrn Datzler, „Golajenm“.

Anfang 7 Uhr. Ende 3 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., Damen frei. Einführung gestattet.
Das Fest-Comitee.

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk.
Johannisstr. 17—19.

Allgemeine Lokal- u. Straßenbahngesellschaft Betriebsverwaltung Lübeck.

Wir machen bekannt daß der Betrieb auf der
Israelsdorfer Linie während der Wintermonate
an den Wochentagen nicht gänzlich eingestellt,
sondern bis auf Weiteres versuchsweise mit
1 pünktlicher Wagenfolge aufrecht erhalten wird.
Eingestellt wird derselbe, wenn in Folge ein-
tretenden Schneeealles eine Hindernis eintreten
sollte.

An Sonn- und Festtag-Nachmittagen verkehren
die Wagen auf dieser Linie von Nachmittags 2 Uhr
bis Abends 9 Uhr alle 12 Minuten.
Nachträglich veröffentlichten wir den am 1. No-
vember a. f. für die Israelsdorfer Linie in Kraft
tretenden Fahrplan:

Abfahrt der Wagen
vom Geibelplatz nach Israelsdorf:
8.03, 9.03, 10.03, 11.03, 12.03, 1.03, 2.03, 3.03,
4.03, 5.03, 6.03, 7.03 Minuten.
Abfahrt der Wagen
von Israelsdorf nach dem Geibelplatz:
7.33, 8.33, 9.33, 10.33, 11.33, 12.33, 1.33, 2.33,
3.33, 4.33, 5.33, 6.33, 7.33 Minuten.
Lübeck, den 27. October 1899.
Die Betriebsverwaltung.

Die Bauarbeiter, Brauer, Handelshilfs- arbeiter, Lastdiener, Tapezierer, Werftarbeiter und Zimmerer

werden ersucht, das Resultat der Urabstimmung
unverzüglich an den Kartell-Vorsitzenden gelangen
zu lassen.
Diejenigen Gewerkschaften, welche beabsichtigen,
Kandidaten zur Wahl der Gewerbegerichtsbeisitzer
in Vorschlag zu bringen, werden nochmals daran
erinnert, dieses bis zum 1. November zu bewerk-
stelligen und diesbezügliche Mittheilung zu machen.
Die Kartell-Kommission.

Aufnahmen für die Kranken-Kasse „Germania“ (C. S. 205)

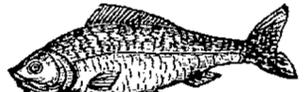
werden in folgenden Aufnahmestellen
entgegengenommen: bei den Herren
C. Heincke, Ziegelstraße 15
F. Aushorn, Hundestraße 47
G. Koch, Mühlenstraße 5
M. Mathiesen, Kl. Altesfähre 21
sowie im Bureau
Danwardsgrube 21.

Gute Kartoffeln
hat abzugeben à Maß 40 und 50 Pfg.
Fritz Beeck, Sadowstraße 27.
Dahelbst eine große Ladensampe zu verkaufen.

Achtung!
Werftarbeiterverband.
Mitglieder-
Versammlung
am Mittwoch den 1. November
Abends 8 1/2 Uhr
bei Spahrman, Hundestr. 101.
Pflicht der Mitglieder ist es, pünktlich zu er-
scheinen.
Der Vorstand.

Berein für Gesundheitspflege
und Naturheilkunde
(arzneilose Heilweise).
Vortrag für Damen
von Frau Kreiselmayr
aus Berlin
am Freitag den 3. November
Abends 8 Uhr
im Concertsaal Hülfshausen.
Thema:
Operationslose Behandlung
von Frauenleiden.
Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu
50 Pfg. in der Buchhandlung des
Herrn G. Weiland, Königstraße 72,
an der Abendkasse zu 75 Pfg. zu haben.
Bereinsmitglieder und deren An-
gehörige — § 3 a der Satzungen —
haben freien Eintritt.

Zur kleinen Börse, Mengstr. 6.
Einfahrt zur Markthalle.
Anspiele
von fett. Gänsen, Enten etc.
am Sonnabend den 4. November.
Hierzu ladet freundlichst ein
Rud. Hinz.

Anspiele
von

fetten Gänsen, Karpfen, Rauchscheiß
auf einem Tischbillard
am Mittwoch den 1. Nov.
Anfang 10 Uhr Morgens. Einlaß 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
C. Wieck, „Bollerfrug“,
Schwartzauer Allee 92.

Circus Variété
vom Mittwoch den 1. November
der 4. Welt-Spielplan.
Glanzleistungen der Artistenwelt.
Les Abras
die besten musikal. Equilibristen
der Gegenwart.
Mr. Kally
moderner Jongleur.
Francois Rivoli
der weltberühmte Mimiker.
Schmidt-Hawkins
der Komiker als Clown.
Etho Ethardo
der ausgezeichnete Musik-Clown.
Ada u. Franz Gossmann
die brillantesten Jongleurduettisten.
Geschw. Clair
elastische Bolen.
Emmy Dahl
Cosium-Soubrette.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Nur die für diesen Spielplan ausgegebenen
Billets haben Gültigkeit.
Voranzeige.
In einigen Tagen:
Sensationelles Debut von
Baronin Mitacor.
(Nur einige Tage.)

Stadt-Theater.
Mittwoch.
Die Puppenfee. Im weißen Hüh'l.
Donnerstag: Gastspiel Famagalli.
Zampa.

Rekruten-Ausbildung.

Wp. Es sind gute Gründe, weshalb wir die Volksmiliz wollen. Wir haben aber längst gelernt, unsere Forderungen aus der tatsächlichen Entwicklung abzuleiten. Wenn wir den Sozialismus erstreben, so thun wir es nicht, weil es ein ausgeklügeltes Ideal ist, das unseren Wünschen am besten entspricht, sondern weil die sozialistische Gesellschaft sich mit Nothwendigkeit aus der Ueberwindung der kapitalistischen Ausbeutung ergibt; so müssen wir denn auch, wenn wir die Forderung der Volksmiliz — die noch keineswegs die Beseitigung des Militarismus, sondern selbst eine bestimmte Form der Heeresorganisation ist — auf unser Programm setzen, im Stande sein, nachzuweisen, daß sie sich aus der militärischen Entwicklung ergibt. So hat unser Friedrich Engels die Aufgabe aufgefaßt, dessen Skizzen der Geschichte des Militarismus epochemachend wurden. Dieser Standpunkt entzieht auch der Beweisführung der Kunst-Militärs den Boden, die, um uns zu widerlegen, eine von ihnen selbst konstruirte oder unter anderen als kapitalistischen Bedingungen entstandene Form der Volksmiliz kritisiren. Nein, unsere Auseinandersetzung mit den Herren ist kein Streit um Spekulationen für die Zukunft, sondern sie bewegt sich auf dem Boden der Gegenwart, sie gründet in der Kritik der bestehenden Heeresorganisation, die Volksmiliz ist das Ergebnis dieser Kritik. Wir behaupten also, daß es innerhalb des jetzigen Militarismus eine Entwicklung zur Volksmiliz giebt, die aber unter der bürgerlichen Staatsform bezw. unter der Herrschaft der Kapitalisten-Klasse gehemmt und verzerrt wird, so daß sie sich in einen Zerfällungsprozess verwandelt, wie auch die allgemeine Entwicklung zum Sozialismus innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft als Zerfällungsprozess wirkt; unsere Aufgabe ist hier wie dort: die politischen Hindernisse der Entwicklung zu beseitigen, um sie sich voll ausleben zu lassen.

Die revolutionäre Entwicklung innerhalb des Militarismus ist so umfassend, greift zugleich an so vielen Stellen ein, daß daran nicht gedacht werden kann, sie in einem Zeitungsartikel erschöpfend darzustellen. Wir wollen deshalb heute nur einen Punkt herausgreifen, die Frage, in welcher Weise die jetzige Heeresorganisation der wichtigen Aufgabe der Ausbildung der Rekruten gerecht wird. Wir werden dabei die Thatsachen und die eigenen Urtheile der Zukunftsmilitärs zusammenstellen und daraus unsere Schlussfolgerungen ziehen.

Alle Militärschriftsteller sind darüber einig, daß die Anforderungen an die Intelligenz der Soldaten nicht nur eminent gestiegen sind, sondern daß in diesem geistigen Faktor nunmehr das Schwergewicht der Ausbildung liegt. Diese Entwicklung wird allgemein auf die große französische Revolution zurückgeführt. Als das französische Volk sich von den geschlossenen Reihen der Berufsarmee des Absolutismus bedrängt sah, schuf es die zerstreute Gefechtsordnung, die der Selbstthätigkeit des einzelnen Soldaten einen Spielraum gewährte, der den Berufsmilitärs des alten Staats einfach horrend erschien. Als sie von den Revolutionsheeren jämmerlich zusammengehauen wurden, lernten auch sie nachträglich die zerstreute Gefechtsordnung, die Ausnutzung des Geländes und andere Dinge. In unserem Jahrhundert hat dann die Erfindung der gezogenen Hinterlader der alten Gefechtsweise den Rest gegeben. „Erkannt wurde aber auch — bemerkt dazu der preussische General v. Blume — daß man dieser Vortheile nur durch Herausbildung der Einzelnen zu selbständigen und selbstthätigen Gliedern ihres Truppenverbandes theilhaftig werden kann. Die individuelle Ausbildung und Erziehung des

gemeinen Mannes trat in den Vordergrund der Friedensthätigkeit.“ Ein anderer geachteter deutscher Militärschriftsteller schreibt: „Die Zeiten sind vorüber, oder nahen sich ihrem Ende, wo die „Weisheit der Hosen“ genügte, um der Mittelmäßigkeit (unter den Offizieren) bequemen Unterschlupf zu bieten und die Mängel finierer Ausbildung unter der Maske eines Parademarsches mit gleichmäßig herangeschleuderten Beinen zu verbergen. Immer mehr strebt man darnach, den Einzelnen und nicht ein machinistisches Ganz zu beschäftigen und Heil der Stunde, wo dieses System sich Bahn gebrochen hat.“

Wer sind aber die Bildner der Rekruten? In der Felddienst-Ordnung heißt es: „Lehrer und Führer auf allen Gebieten ist der Offizier.“ Der junge Leutnant hat danach die Rekruten-Instruktion zu überwachen. Hören wir darüber das Urtheil eines alten Militärs, des Generals P. v. Schmidt: „Können wir verlangen, daß ein junger Offizier das Reglement und die übrigen Vorschriften so beherrscht, nicht nur sie auswendig gelernt hat, daß er Andere in der Ausübung derselben überwachen kann? ... Zwischen Studiren und Probiren ist ein gewaltiger Unterschied und ich kann mich einmal mit der Ansicht nicht befremden, daß gerade die Rekruten das passende Versuchsobjekt für die Herren abgeben sollten. Nun kommt als erschwerend das eigenhümliche Mißverhältniß zwischen dem Alter des jungen Offiziers und dem der meisten Rekruten-Instruktionen.“ Verbleibt aber der Offizier längere Zeit bei der Rekruten-Ausbildung, so beklagt er sich, denn er möchte vorwärts kommen, er will befördert werden. General v. Schmidt läßt einen solchen Offizier ausruhen: „Und so muß ich alter Soldat Rekruten drillen!“ Er meint: „Was kann es für den Offizier Schlimmeres geben, als sich Tag für Tag mit einem Dienstzweig beschäftigen zu müssen, der ihm in innersten Herzensgrunde zuwider ist?“ Und er fügt hinzu: „Eine große Anzahl Offiziere theilt ihr Schicksal.“ Von dem Rekruten-Drillen entwirft der genannte General folgendes anschauliche, wenn auch wenig anziehende Bild: „Ich sehe da im Geiste den Rekruten-Offizier, ich vermähliche Augen, gelangweilt bis zum Erzeß bei seinen Abtheilungen stehen, hin und wider ein überflüssiges Wort hineinsprechend und die Minuten zählend, bis er das gewichtigste Wort seiner ganzen Thätigkeit aussprechen kann: „Die Abtheilungen jammeln und wegstreten lassen.“ Das schreibt kein Militärschwärmer, kein Revolutionär, sondern ein erbitterter Sozialistenprejser!

Wie steht es aber um den eigentlichen Instrukteur, den Unteroffizier? Lassen wir abermals unsern General reden, der freilich nicht ahnt, daß seine Schrift von einem Sozialdemokraten gelesen werden könnte:

„Unser Unteroffiziere genügen in der Regel den Anforderungen, die bei der Ausbildung an sie gestellt werden; viel weniger dem Erzieherberuf. ... Was an unserer Ausbildung handwerksmäßig, läßt sich durch Uebung erkennen; dagegen tritt schon bei der Schießausbildung der Erzieher in Thätigkeit, ebenso im Felddienst und im Unterricht. Kommandiren und die üblichen Kommandohilfen geben, ist leicht; aber die auf die Eigenart des Mannes eingehende und einwirkende Arbeit der soldatischen Erziehung erfordert Nachdenken, Anspannung, Geduld und Energie.“

„So manches zur Ausbildung und Erziehung der Rekruten Nothwendige liegt außerhalb der Geistes-sphäre der Unteroffiziere.“

Wie steht es im Allgemeinen um die Intelligenz der Unteroffiziere? Darüber giebt uns das deutsche Militärv. Wochensblatt Nr. 2 von diesem Jahre eine hübsche Antwort: „Gut veranlagte Leute finden anderswo leichteres Fortkommen als im Unteroffiziersstande, wo sie für spätere Ausbildung zur Beförderung in bessere Stellen zu alt sind.“

Nun wird es nicht verwundern, wenn der General v.

Schmidt offen zugesteht: „Die Ausbildung unserer Mannschaft erreicht in den jetzigen Verhältnissen nie ein Ende; sie dauert das ganze Jahr hindurch, um mit dem neuen Jahr von Neuem zu beginnen.“

Unsere Schlussfolgerung ist: Die Ausbildung der Rekruten liegt bei der jetzigen Heeresorganisation im Argen, weil es an Leuten fehlt, welche daran ein Interesse haben, welche die nothwendigen Vorkenntnisse und den nöthigen pädagogischen Takt besitzen. Aber was ist denn das: Wir sprachen von militärischen Dingen und sind auf die Schulwissenschaft gekommen? Sind das Akantasterien einer Zukunftsmiliz, die halb-wüchsige Mädchen und Knaben kaserniren wird usw. usw. ? Nein, es ist ein alter preussischer General, ein „Eisenfresser“, der in der Schießausbildung die Thätigkeit eines „Erziehers“ erblickt und mit dem pädagogischen Grundsatz der „Individualisirung“ operirt! Unter diesen Umständen bedarf es doch wahrlich keiner besonderen Bedenklichkeit, um die Frage aufzuwerfen, ob denn nicht die Schule der Rekruten-Ausbildung vorarbeiten könnte? Das ist so wenig eine Extravaganz, daß in militärischen Fachkreisen bereits mit aller Entschiedenheit die Forderung vertreten wird: der Erweiterung des Volksunterrichts. Das ist zwar nicht viel, aber als einzelner Ring in jener Kette von Erscheinungen aufzufassen, die das moderne stehende Heer in seinen Grundzügen untergraben und eben so viele Elemente einer neuen Organisationsform darstellen. Wir werden das Andere bei anderen Gelegenheiten erörtern. Vorkäufig halten wir an dem gewöhnlichen Grundsatz fest:

Die Rekrutenausbildung bedarf der erweiterten Unterstützung der Volksschule.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Dresden sind gegen 50 Bauischlosser der Schloßfabrik von Wirsig, Tittmannstraße 39, in den Streik eingetreten. Die Veranlassung dazu ist ein zehnpromentiger Abzug für alle Afford-Arbeit. Die Arbeiter verurtheilten drei Mal, mit Herrn Wirsig zu unterhandeln, wurden aber, ohne daß man ihnen antwortete, abgewiesen. Es blieb ihnen also kein anderes Mittel als der Streik. — Ueber russische Streiks wird unserm Centralorgan gemeldet: In Grodno ist auf der Tabak- und Cigarettenfabrik von Scherejewski ein Streik von 800 Arbeitern und Arbeiterinnen ausgebrochen. Zuerst streikten die Arbeiterinnen wegen der Forderung, den Arbeitstag zu verkürzen; sodann schlossen sich dem Streik die männlichen Arbeiter an. Die Polizei griff gleich zu den alten Mitteln und verhaftete 50 Arbeiterinnen. Am nächsten Tage erschienen 100 Arbeiterinnen, vor der Polizei und forderten die Freilassung der Verhafteten: wenn nicht, sollte man sie auch verhaften, denn sie seien ebenso schuldig wie jene. Man verhaftete sie; nach einigen Tagen aber ließ man sie, ebenso wie die ersteren, mit Ausnahme von fünf, frei. In Wilna streikten jetzt die Bäckergehilfen und die Handlungsgeliebten von vielen Geschäften. In Pjaloistod hielten 200 jüdische Arbeiterinnen in der Cigarettenfabrik von Janowski die Arbeit ein. Die Forderungen wurden ihnen nicht bewilligt und sie mußten den Streik aufgeben. Nach dem Streik verhaftete die Polizei eine Arbeiterin. Das empörte die übrigen Arbeiterinnen, da sie darin einen Nachtheil des Fabrikanten sahen, welcher die Polizei dazu zu bewegen mußte. Sodann verließen sämtliche Arbeiterinnen der Fabrik die Arbeit und forderten die Freilassung ihrer Kollegin. Die Polizei ließ gleich darauf die Verhaftete frei.

Zum Breslauer Arbeiterssekretär wurde der Redakteur Emil Neukirch-Breslau gewählt.

Eine Bäcker-Verordnung hat das Landrathsamt

Rheinlandstörer.

Roman von Clara Viebig.

15. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Das war der Trauertag, die junge Braut hatte ihn selbst gewählt. Nun überschwebte der Redner die schönen Worte mit der ganzen Fluth seiner oberkonsistorialrätlichen Beredsamkeit. Schauer auf Schauer überlief Neldas Rücken; sie hörte nicht den salbungsvollen Ton, nicht die blühenden Blosseln, vor ihre Augen trat die Gestalt der treuen Moabitin, greifbar, lebendig. Die biblische Landschaft veränderte sich in wohlbekannte Gefilde, der Rhein floß, die Häuser lagen diesseits und jenseits. Die Moabitin verschwand, — es war die eigene Gestalt, die dort wanderte. Sie sah sich selbst, Nelda Dallmer, im schlichtesten Kleid — Menschen hasteten vorüber ohne Gruß — die dort ging mit zurechtgeschicktem Schritt, die lächelte. Und neben ihr wanderte einer — sie ergriff seine Hand, sie sah ihn an mit dem Blick höchster Liebe: „Wo du hingehst, will ich auch hingehen, wo du bleibst, bleibe ich auch.“

„Und so tretet hinaus in's Leben, ihr Neuvermählten!“ schloß eben Oberkonsistorialrath Bänglein. „Tritt hinaus, du hochselige Braut, an der Seite des Erwählten, des herrlichen Gatten! Tretet hinaus in den ertrocknen Paradiesgarten, den Gott der Allmächtige für euch aufgeschlossen hat. Ihr werdet darinnen wandeln, Hand in Hand, rein wie die Engel. Eure Liebe wird sein wie der köstliche Demant, der, je mehr man ihn schleift, in desto wunderbarerem Strahlen spielt. Tretet hinaus im Sonnenglanz eures Glücks! Und der Segen Gottes, die Gemeinschaft der Heiligen sei mit euch — Amen!“

Oberkonsistorialrath Bänglein hatte gut gesprochen, er wußte das, die Wirkung seiner Traureden kannte er ganz genau. Er hatte deren drei Sorten. Die erste für die weniger Begüterten, die

Begabten und die dritte, nun, die dritte Sorte war hier am Platze.

Die Frau Oberkonsistorialrätthin, auf dem Ehrenplatze inmitten der Geladenenen, athmete befriedigt — das war eine allgemeine Ergreifung! Für eine Weile hörte man nichts als das Rascheln der Seidenkleider, das Rauspern der Herren, das Schnauben in die Taschentücher. Ein mächtiger Eindruck!

Nelda Dallmer war sehr bleich geworden. Sie wendete für einen Augenblick den Kopf vom Altar ab, ihre Blicke überflogen suchend die Kirche — ob er hier war? Er hatte davon gesprochen, sich die Trauung anzusehen. Für ihn nur hatte sie sich mit besonderer Sorgfalt gekleidet, für ihn nur den Weißkollentrag an die Brust gesteckt, für ihn flatterte jetzt plötzlich das jahe Roth über ihre Wangen. Sie preßte ihr Rosenbouquet fester in den Händen — sie konnte ihn nicht sehen. Wenn er jetzt hier war, ob er das Gleiche empfand wie sie? Ob es seine Seele auch mit Macht zu der anderen Seele drängte? Ob es ihn auch so inbrünstig verlangte, Hand in Hand zu schlingen und Auge in Auge zu senken?!

Ein zitternder glückseliger Seufzer drängte sich über ihre Lippen; sie fühlte, wie ihr das Herz in der Brust zuckte und das Blut in den Fingerspitzen prickelte. Sie schämte sich dessen nicht. Da war kein unreiner Gedanke in ihr. Aber so vor dem Altar stehen, sein vor Gott und den Menschen, das mißte eine Seligkeit sein, so groß, so überschwänglich, um daran zu sterben!

„Wo du hingehst, will ich auch hingehen;

Dein Volk sei mein Volk,

Dein Gott mein Gott —“

Es überlief sie.

VIII.

Das Hochzeitsdiner neigte sich dem Ende zu. Getoastet und getrunken war genug worden, die schwersten Weine, zu-

legt nur Pommery Gréno extra dry. Kein Wunder, daß nach und nach eine allgemeine Erschöpfung sich geltend machte. Der Junge, die bis zur Neige den Becher des Vergnügens gekostet hat, schmiedet der Rest schal. Einige ältere Herren sahen recht verchlaffen aus, ihre Augen waren winzig klein geworden. Die Jugend, Anselma von Koch als Königin an der Spitze, hatte auf dem gefrigen Pölkterabend bis in die Nacht hineingetanz; auch sie war müde. Die Mütter hielten sich noch am besten.

Nelda Dallmer saß neben einem indifferenten Herrn, ihrem Brautführer, es wollte keine Unterhaltung in Fluß kommen; sie war still, er schlang doppelte Portionen von Mustern und getrüffeltem Gänseleber hinunter. Und doch langweilte sich Nelda nicht, ihre Gedanken waren beschäftigt; sie woben sich ein ganzes Gespinnst von lustigen Sommerfäden und trugen es frohlich zu Neste, wie die Schwalben am Geflügel über'm Kirchenportal. Sie saß dem Brautpaar schräg gegenüber. Sie sah, wie Othen unter'm Tisch die Hand der Braut unausgesetzt festhielt; sie mußte sehen, wie seine Blicke, je länger die Tafel währte, immer brennender und ungeduldiger wurden. Sie sah, wie Agnes erglühete unter seinem Flüstern, wach' schüchtern Seligkeit sich in ihren Miemen spiegelte. Nelda trank hastig ihr Glas aus, ein brennender Durst quälte sie. Der Indifferente schenkte rasch wieder voll, das war sein einziger Beitrag zu ihrer Unterhaltung.

Endlich verschwand die Braut, nach einer Weile der Bräutigam. Man stand von der Tafel auf, trat in Gruppen zusammen oder drückte sich vereinzelt umher. Die abge-spannten Väter redeten von Aufbruch. Die nimmeralte Jugend von einem Tänzerchen. Die ausdauernden Mütter von dem jungen Paar — ob sie wohl glücklich werden — ?!

Nelda schlüpfte unbemerkt zur Thür hinaus, wie sie es Agnes versprochen.

„Ich muß dich noch einmal allein haben, geliebte Nelda.“

von Neuß-Cera erlassen. Die Verordnung enthält Bestimmungen über die Größe, Beschaffenheit und Benutzung der Arbeitsräume, über die Aufbewahrung der Waren und Vorräthe, Beschaffung von Sitzgelegenheiten in den Arbeitsräumen, Einrichtung und Beschaffenheit von Wasch- und Ankleidezimmern, sowie der Bedürfnisanstalten, Reinigung der Arbeitsräume und Arbeitsgeräthe. Strafen werden bis zur Höhe von 300 Mark festgesetzt. — Auf die Uebervachung der Ausführung wird alles ankommen.

Pfarrer Blumhardt, der kürzlich zur Sozialdemokratie übergegangen ist, ist nicht mehr im Amte, sondern besitzt und leitet das Bad Boll in Württemberg. Er ist ein wohlhabender Mann in den sechziger Jahren, der unerschrocken für seine Anschauungen eintritt und gestützt auf unseren Programmsatz, daß uns Religion Privatfache ist, Schulter an Schulter den Kampf gegen die Ausbeutung, den Militarismus und die Ungerechtigkeit aufnehmen will. — Die Scharmacher werden hauptsächlich bedauert, daß der Pfarrer nicht mehr im Amte und unabhängig ist. Wie könnte man sonst so herrlich wegen seiner Preisgabe des bürgerlichen Klasseninteresses an dem Manne, der mit seinem Christenthum Ernst macht, Rache nehmen.

Der älteste Sozialdemokrat gestorben. In Aschaffenburg ist dieser Tage der Drechsler Michael Müller gestorben, und zwar im 90. Lebensjahre. Die Aschaffener werden den guten Alten kaum kennen gelernt haben, da er erst vor etwa zwei Jahren nach dort zu verheirateten Kindern gezogen ist. Michael Müller ist ein geborener Marburger und hat in seiner Vaterstadt fast sein ganzes Leben zugebracht. Von Jugend auf ein begeisterter Freireisender, war er in den dreißiger und vierziger Jahren ein eifriges Mitglied der sogenannten „Sichtfreunde“ in Marburg. Im „tolken“ Jahre 1848 war er aktiv theilhaftig. Unserer Partei gehörte Müller seit deren Begründung an. Allezeit opferwillig, bedauerte es der Alte, daß seine Beine streikten, er infolge dessen aus Zimmer gefesselt war und sich am Parteileben nicht theilnehmen konnte. Bis zum 87. Lebensjahre hat Müller noch fleißig an der Drehbank, mit der er sich verwarden schien, gedreht. Ein dauerndes, ehrendes Andenken ist dem braven Genossen gesichert.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Der Polizeisekretär Müller wurde von der Strafkammer zu Weutchen D.-S. wegen Amtsvergehens zu 14 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte zweieinhalb Jahre Zuchthaus beantragt. — In Rothenburg (Schlesien) erwirgte eine Wittve ihr kürzlich geborenes Zwillingpaar, zwei Mädchen. Die Mörderin ist jetzt genommen. — Durch eine furchtbare Feuersbrunst ist die 10 Kilometer von Großschönau (Scherichschleien) entfernte Ortschaft Schammer-Glüt fast gänzlich eingeäschert. — Eine öffentliche Aufforderung, die von einem Roman Kunde giebt, erläßt der Former Uhlig. Er ersucht, ihm zur Ermittelung des gegenwärtigen Aufenthalts seines „geweihten Fremdes“, des Maurers Joseph Pietichmann aus Dessau, behilflich zu sein. „Pietichmann hat“ — heißt es weiter — „eine fränke Frau im Stiche gelassen, dafür aber meine Frau und meine beiden Jungen mitgenommen.“ — Die Denkmäler-Verstümmelung in Berlin macht Schule. Auch in Rudolstadt wurde die Büste des Schiller-Deutmals auf der Schillerhöhe von ihrem Postament gehoben und zu Boden geworfen. — In Neumied wurde Sonntag früh der wegen Mordes zum Tode verurtheilte Bergmann Beier kritische durch den Scharfrichter Reindel aus Magdeburg enthauptet. Das Scharfrichtergeschäft ist in Deutschland recht einträglich. — Ein Reverend am Trierer Landgericht wurde wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung verhaftet und erhängte sich im Untersuchungsgefängniß. — Der dänische Lokomotivführer Carl Hansen, welcher im vorigen Jahre das große Eisenbahn-Unglück bei Gjentofte (Dänemark) verschuldet und zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde, ist nach Verbüßung von 4 Monaten seiner Strafe vom Könige begnadigt worden. — Aus Kopenhagen meldet der „B. L. A.“: Der norwegische Dampfer „Ruthland“ strandete bei Wæpervik. Die Besatzung, bestehend aus 15 Mann, ist ertrunken. — Starker Schneesturm herrschte in Petersburg seit Freitag Nachmittag. — Die achtzehnjährige Wilka Witkovic aus Serajevo hatte mit einem Messer dem fünfundvierzigjährigen Knecht Jogo Etica den Hals abgeschritten, weil er sie nach Serbien

entführen wollte. Die That geschah in einem Walde an der serbischen Grenze. Das Gericht in Serajevo hat das Märlen freigesprochen. — Die Rue de Rivoli in Paris durchstieß diese Tage, Schaum vor dem Munde und mit eingezogenem Schwanz, ein toller Hund. Er biß drei Radfahrer und einen Schuhmann. Ein anderer Schuhmann schlug das Thier todt. Der Thierarzt, der es untersuchte, konstatierte, daß es von Tollwuth befallen gewesen sei. Der gebissene Schuhmann wurde in's Pasteur-Institut gebracht. Was aus den drei Radfahrern geworden ist, weiß man noch nicht.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. In Dresden ist ein Arbeiter durch den Eisenstecher H. Bauer wegen Majestätsbeleidigung denunziert worden. Der Angeber mußte sofort die Arbeit niederlegen. Das war ganz recht. — Einiges Aufsehen erregt im Norden Berlin ein Strafverfahren, das seit Kurzem gegen einen Gastwirth Max St. wegen angeblich am Sabbat verübter Majestätsbeleidigung eingeleitet worden ist und schon zu zahlreichen Zeugenerhebungen beim Untersuchungsrichter geführt hat. Der Denunziant ist der frühere Hausfreund der St.'schen Familie, den Herr St. damals in dem Boudoir seiner Ehefrau überrascht hat. Dieser Hausfreund, ein Kaufmann Albert Sch., wurde nach einer gehörigen Umhüllung mit jammertüchlicher Frau von St. zum Hause hinausgeschickt. Aus Rache über die etwas sehr nachdrückliche Züchtigung, die ihn längere Zeit an das Zimmer gesetzte, hat Sch. gegen den betrogenen Ehegatten eine Denunziation wegen Majestätsbeleidigung eingereicht. Am Dienstag voriger Woche fanden die verantwortlichen Vernehmungen beim Untersuchungsrichter statt. Das Ergebnis war eine glänzende Gemüthsreinigung für den Beschuldigten, so daß der Denunziant wegen hinreichenden Verdachts der wissentlich falschen Anschuldigung und Fluchtverdachts in Haft genommen wurde. Ein sehr erfreuliches Ende!

Hauswirth und Schuhmann. Der Genosse Karl Erdmann in Dortmund bezog im November v. J. eine Wohnung, die einem Schuhmann gehört. Kurze Zeit darauf wurde der Schuhmann und Hausbesitzer zum Polizei-Inspektor Richards befohlen, der dem überraschten Untergebenen eröffnete, er müsse Erdmann, der doch Sozialdemokrat sei, sofort kündigen. „Entweder der Kerl flieht raus oder Sie!“ Der Schuhmann kündigte, aber nach einem in Dortmund viel verbreiteten Irrthum erst am dritten Tage nach dem fälligen Termin. Erdmann nahm die Kündigung nicht an und ließ sich verklagen. Amtsgericht wie Landgericht erkannten zu seinen Gunsten und der Schuhmann hatte über 100 Mk. Kosten zu zahlen. Jetzt zum 1. November verjähmte der Hausherr abermals die rechtzeitige Kündigung und zum Groll der Polizeigewaltigen bleibt Erdmann abermals wohnen. Ob nun der Schuhmann, wie der Polizeiinspektor drohte, entlassen wird, wird die Zukunft lehren. Genosse Erdmann aber hat die Lacher auf seiner Seite.

Zur Erhaltung der Natur Schönheiten am Rhein hat die Regierung zu Köln eine Polizeiverordnung veröffentlicht, wie man der „T. N.“ drablich meldet, wonach im Gebiete des Siebengebirges, in Theilen des Siebengebirges sowie des Bonner Kreises Steinbrüche, Fabriken u. s. w. nicht mehr neu angelegt oder errichtet sowie vorhandene Steinbrüche nicht erweitert werden dürfen. Nachdem der Verschönerungsverein für das Siebengebirge, um diese herrliche Rheinlandschaft vor weiterer Verwüstung durch Steinbrüche zu retten, das Einweihungsrecht sowie die Erlaubniß zum Abhalten mehrerer Loretten erhalten hat, wurden in letzter Zeit massenhaft Steinbrüche angelegt, größere Gesellschaften zu Zwecken der Ausbeutung gebildet. Die neue Verordnung tritt nun diesem Treiben entgegen und bildet einen wuchtigen Schlag gegen solche schamlose Spekulationen.

Eine merkwürdige Begnadigungsgeschichte. Die unlängst erfolgte Begnadigung des Studenten Kopf aus Frankfurt a. M., der wegen Mißhandlung zu 8 Monaten 2 Wochen Gefängniß verurtheilt war, ist von einer Reihe von Blättern als eine „auffällige Begnadigung“ charakterisirt worden. Die Vorgeschichte dieser Begnadigung ist jedoch noch auffälliger. Die Begnadigung ist danach lediglich in Rücksicht auf den in Folge der Mißhandlung um ein Auge gekommenen und dadurch dauernd in seiner Erwerbsthätigkeit beschränkten Goldarbeiter Riesche erfolgt. Da der Vater des Kopf es ablehnte, für den Fall, daß seinem

Sohne durch die Verbüßung der Strafe und deren Folgen die Existenzmöglichkeit in Vaterlande abgeschnitten würde, dem Verletzten eine angemessene Entschädigungssumme zu zahlen, Kopf selbst aber kein Vermögen besitzt, so wäre schließlich Riesche ganz unentschädigt geblieben. Um das zu vermeiden, entschloß sich der Verletzte, nachdem der Vater des Kopf für den Fall einer Begnadigung seines Sohnes angemessenes Schmerzensgeld versprochen hatte, ein Verzicht dieser Sachlage empfahl das Ministerium das Gnadengesuch zur Berücksichtigung. Riesche erhielt darauf als Entschädigung angeblich 6000 Mk.

Eine Regierung, die defraudirt. Oesterreich hat jüngst den Postamtwahlverkehr mit Montenegro eingestellt. Die österreichische Postverwaltung hat seit einer Reihe von Jahren die aus Montenegro anlangenden Postanweisungen in inkonstanter Weise honorirt, ohne erst auf die Deckung der angewiesenen Beträge zu warten. Auf wiederholte Ermahnungen, endlich einmal abzurechnen, kamen ausweidende Antworten, aber kein Geld. So ging es Jahre hindurch, bis die Forderungen des österreichischen Postars eine Höhe erreichten, die ein längerer Zuwarten nicht gestattete: sie betragen über eine halbe Million Gulden. Als energischeres Drängen mit dem Hinweis auf die total leeren Kassen des Staates beantwortet wurde, brach man endlich in Wien den kostspieligen Verkehr ab, um sich vor größerem Schaden zu bewahren. Nun blieb die Frage offen, was mit den für Rechnung des österreichischen Postars bei den montenegrinischen Postämtern eingezahlten Beträgen — und dieselben wurden thätächlich voll eingezahlt — geschah. Nun, sie wurden zu allerlei andern Dingen verwendet und nicht dazu, die Schuld an Oesterreich abzuführen — kurz gesagt, sie wurden unterschlagen. Die Postamtwahlbeträge sind nach europäischen Begriffen ein unvertrautes Gut, das nicht angefaßt werden darf, ohne daß man sich eines Verbrechens schuldig macht. Dieses Verbrechen beging ungescheut Montenegro, das „stolze Montenegro, dessen ruhmreiche Ueberlieferungen das gesammte Slaventhum als einen gemeinsamen Schatz zu hegen und zu pflegen gewohnt ist.“

Welche gewaltigen Anstrengungen England in Südafrika macht, geht aus einer statistischen Notiz der „Army and Navy Gazette“ hervor. Etwas Neuliches ist in den Annalen der englischen Geschichte noch nicht vorgekommen. Die Truppenmacht, welche aufgebracht werden soll, umfaßt 47 551 Mann, 11 426 Pferde und 13 413 Maulthiere sowie 122 Geschütze. Die Erwerbung der Wankthiere, auf die die Armeeverwaltung wegen des bergigen und zerklüfteten Terrains bei den Grenzen der Republiken nicht verzichten wollte, hat viele Unstände gemacht. Diese Thiere sind zum Theil schon unterwegs nach Kapstadt und Natal, zum Theil werden sie bald nachgeliefert werden. In Italien sind etwa 6000, in Südspanien 1200 und in New-Orleans 3700 angefaßt worden. Von New-Orleans werden noch etwa 3500 nachgeliefert werden. Außerdem sollen nach Möglichkeit afrikanische Zugochsen zur Beförderung der ungeheuren Transportkolonne benutzt werden. Der Artillerietrain besteht außer den Geschützen allein aus 360 Fuhrwerken. Im Ganzen giebt es einen Train von etwa 2200 Fahrzeugen aller Art. Auf ihrer Fahrt über den Ocean soll die Ausbildung der zum Theil jungen Mannschaften im Gewehrschießen nach Möglichkeit gefördert werden. Es soll jeder Soldat nach Scheiben, die am Stahlbaum hinter dem Heck der Transport-Dampfer geschleppt werden, 25 Patronen der Marke IV verschießen. Außer diesen Truppen der Armee geht von Southampton, dem Hauptausfuhrplatz, noch ein Marinekontingent von 240 Mann ab, die außer Handwaffen noch Maxingewehre und Landungsgeräthe mit sich führen. Aus den Mannschaften der großen Kreuzer, die nach Südafrika gesandt oder dort schon stationirt sind, wird das Marinekontingent noch verstärkt werden. Für den Transport von Verwundeten und Kranken werden aus Handelsdampfern große Hospitaltschiffe eingerichtet. „Army and Navy Gazette“ vergleicht den diesmaligen Truppentransport mit demjenigen aus früheren britischen Feldzügen und stellt zusammen: 1854 Krimkrieg: 33 452 Mann, 3340 Pferde und 88 Transporttschiffe; 1878 Besezung von Cypren: 8500 Mann, 1840 Pferde in 28 Schiffen; 1879 Südafrika: 8136 Mann, 1851 Pferde in 18 Schiffen; 1880 Transvaal: 7374 Mann, 2442 Pferde in 19 Schiffen; 1882 Aegypten: 19 150 Mann, 3900 Pferde in 44 Schiffen; Die Zahl der Schiffsladungen wird jetzt die Hundert bedeutend übersteigen, ehe alles in Südafrika zur Stelle ist.

hatte die kleine Braut gebeten, „niemand sieht mich so nah wie du! Es wird mir furchtbar schwer werden, dir adieu zu sagen, du einzige, geliebte Nelda.“ hatte sie unter Küßen hinzugefügt.

Nun pochte Nelda an der Freundin Mädchenmädchen.

„Hörst du?“
In dem rothigen, blumengeheumelten Reif stand die Braut und ließ sich von der Jungfer das elegante Reifkleid überstreifen.

„Ah, Nelda, du?! Hast du ihn gesehen? Ist er schon fertig. Kommt er gleich? Ist der Wagen da? Daß Carlo mir ja nicht auf mich warten muß! Reich, Trautchen, reich!“ Sie zitterte vor Ungeduld, das Mädchen mühte sich hastiger. „Aber seien Sie doch nicht so ungeschick! Trautchen, reich, eilen Sie sich!“

„Ich bin's nur,“ jagte Nelda. „Der Wagen ist noch nicht da, Herr von Düren ist eben erst von Tisch weggegangen. Du hast viel Zeit.“

„Nein, nein, liebste Nelda — wo ist denn mein Hut, mein Schleier? Reich, suchen Sie, Trautchen! Liebe Nelda, ich habe so Angst, wir kommen zu spät zur Bahn. Meine Handtücher! Nun noch der Abschied von Papa und Mama! Es wäre doch schrecklich, wenn wir den Zug verpassen!“

„Ich will dir gern adieu sagen, Agnes!“

„Gleich, gleich — Trautchen, den Mantel! Meine liebe, gute Nelda!“ Ein klüchtiges Umschließen, ein rascher Kuß. „Berzich, ich bin so unruhig, so aufgereggt, mein Kopf ist — oh, es klopft!“ Herzu!“

Herr und Frau Höber traten in die Stube.

„Mein theures Kind!“ Die gute Mutter zerlief in Thränen, auch in Papa Höbers Augen schimmerte es feucht. „Komm näher, Segen mit — komm gesund wieder —

werde glücklich — laß dir's —“ die eiterliche Nührung erriethe jenerer Worte. Die Tochter runkte aus einer Umarmung in die andere, jetzt kamen auch ihr die Thränen. „Da —“ sie erhob hochend den Kopf von der Schulter der Mutter — „da ist er!“

Draußen wurden Schritte laut, es pochte leise; Oftens gedämpfte Stimme fragte:

„Bist du fertig? Der Wagen ist da! Geliebtes Herz, komm!“

„Ja, ja!“ Agnes machte sich hastig los. „Adieu, adieu, ihr alle!“ Sie riß hastig die Thür auf. „Da bin ich!“

Er schlang seinen Arm um sie und trug sie, mehr als er sie führte, die Treppe hinunter. Die Eltern drängten sich hinterdrein, dann das Mädchen mit kleinen Gepäckstücken und Reisedecken; zuletzt kam Nelda, sie folgte langsam.

Unter nach einmal lebewohl; Agnes erwiderte mechanisch die Küsse, dann hob sie der Gatte in den Wagen.

„Adieu, adieu, geliebte Kinder! Glückliche Reise, kommt gesund wieder!“

„Adieu, adieu!“

Es klang wie ein Jubelruf, das junge Paar winkte noch, Kopf an Kopf geschmiegt, zum Fenster hinaus, lächelnd, glückselig.

Nelda schaute dem Wagen nach, bis er um die Ecke verschwunden war. Wenn schon Agnes, die Liebeswürdigste, Klüchtvolle, so ganz der andern vergaß, wach' allgewaltige Macht mußte die Liebe sein!

„Dein Volk ist mein Volk, dein Gott mein Gott.“ —
Es jammte Nelda in den Ohren, es stieg ihr heiß zu Kopf; sie hatte hastig und viel getrunken, jetzt fühlte sie es. Sie war mit der getrennen Laura auf dem Heimweg. Es war noch nicht ganz dunkel, als sie der Brücke zuschritten;

die Frühlingsdämmerung währte lang. Laura raunte furchtbar.

„Wie geht es Papa?“ fragte Nelda. „Hustet er noch so wie heute Mittag?“

„O jemmich,“ seufzte die biedre Magd, „ganz glücklich! Ich bin als bang, mit meinem guten Herr Rath giebt es nochmal ebbes Schlimmes. Heut Nachmittag war der Medezinat da, um jeh muß ich noch nach der Aphet in Ehrenbreitstein.“

„Und was hat der Doktor gesagt?“ Nelda war fast athemlos, es überfiel sie plötzlich eine große Angst. „Ist's was Schlimmes?“ stieß sie hervor.

„O ne, ne, ein Erkältung. Aber der Herr Rath soll sich schonen um mit so viel arbeiten. Sagen Sie mal, Fräulein, nix for ungut,“ fuhr die treue Seele vertraulich fort, „können Sie sich mit bald einen anschaffen und sich verheirathen? Dann braucht der Herr Rath nit so viel mehr in die Aftens zu schreiben — die Madam hat mer's erzählt, er thut et nur, bis Sie versorgt sind.“

„Laura!“ Nelda hob abwehrend die Hand. „Was fällt Ihnen ein?“

Der Ton war ungeduldig, schmerzlich und verlegt zugleich.

Erstochen schwieg die Magd. Am Ende der Brücke fragte sie verlegen:

„Fräulein, Fräuleinchen, sind Sie noch böse? Ich mein' es ja so gut, ich hab' Se doch gekannt, wie Se so klein waren!“

Sie wies einen Fuß hoch über den Boden.

„Nein, Laura, ich bin Ihnen nicht böse! Aber wissen Sie was? Gehen Sie jetzt nach der Aphet in Ehrenbreitstein, ich laufe vor nach Haus. Ich kann ganz gut allein gehn, es ist noch nicht spät. Vor was sollte ich mich fürchten?“

(Fortsetzung folgt.)